Neue Briefe

für und wider
das Mönchswesen,
das Ende des Cölibats der Römisch-katholischen Geistlichkeit
betreffend.

mit unparteyischer Feder entworfen.

Viertes und leztes Bändgen.

Gedruckt im Jahr 1782.

Das Ende des Coelibats der Römischkatholischen Geistlichkeit

an dem Ende des achtzehenten Jahrhunderts

In einigen Briefen von einem Weltpriester

Dem Herrn Kardinal von ***
zugeeignet.

Gedrukt im Jahr 1782.

Seiner Eminenz

Herrn

Kardinal von * * *

Hochwürdigster Herr Kardinal,
Gnädigster Herr,

Eurer Eminenz erhabene Würde ist so weit von meiner Niedrigkeit entfernt, daß ich die Feder, um Hochdenenselben die gegenwärtige kleine Schrift in Unterthänigkeit zuzuschreiben, mit Zittern ergreifen müßte, wenn mir nicht der

Innhalt derselben, der Eurer Eminenz nicht anders, als willkommen seyn kann, einigen Muth machte. Gewiß, ich sehe Sie im Geist lächeln, wenn Sie nur zwey Blätter darinn gelesen haben; und ich wollte Ihr Votum auf eine Sylbe errathen, wenn Sie in derjenigen Congregation, die etwa von Sr. Päbstlichen Heiligkeit dieser Sache halber wird niedergesetzt werden, mit Ihrer Meinung hervorrücken. Eure Eminenz habe ich zwar die Gnade nicht, persönlich zu kennen: aber Ihre große Einsichten, Ihr edles Herz, und Ihr brennender Eifer für die Erhaltung des Ansehens und der Wohlfarth der Geistlichkeit sind mir und mehrern meiner Brüder so bekannt, daß wir kein Bedenken tragen, uns alles Ersprießliche in dieser

Materie

Materie mit aller Gewißheit von Ihnen zu versprechen. Wäre es nicht schön, wenn das heilige Collegium, dessen verehrungswürdiges Mitglied Eure Eminenz sind, mit vereinigten Kräften daran arbeitete, der ganzen Priesterschaft eine Vergünstigung zuwege zu bringen, über die sich der Himmel und die Erde freuen, und der Orkus die Zähne zusammen beissen würde: Jene, weil sie alsdann auf ganze Schaaren von Einwohnern zehlen dürften, deren sie außer diesem beraubt bleiben müßen; Dieser, weil ihm manche Beute entrissen würde, auf die er bisher, als auf baare Einnahme, um des Jochs der ewigen Keuschheit willen, sicher rechnen konnte. Geruhen Sie, der Sache reiflich nachzudenken, und

vergeben mir meine Kühnheit, Ihnen mit meinen unmaßgeblichen Gedanken aufzuwarten. Ich ersterbe

Eurer Eminenz

P. den 10. März 1782.

unterthänigster,

der Verfasser.

Vor-

Vorbericht.

Die löbliche Sitte unserer Tage, einen jeden denken und sagen und schreiben zu lassen, was er will; und die stolze Selbstgenügsamkeit und Zuversicht derer, die es angeht, was man denkt und sagt und schreibt, und die sich in ihrer Ruhe nichts stören lassen, wenn es noch so bunt zugeht, hat mich zum Entschluß gebracht, diese Briefe, die ich wirklich an einen meiner Brüder zu seiner Belehrung und Beruhigung erlassen habe, bekannt zu machen. Er

versicherte mich in seinen Antworten, die ich gleichfalls vorlegen könnte, wenn ich meinen Lesern in ihrem Urtheil vorgreifen wollte, daß ich ihm einen wichtigen Dienst gethan hätte. Wenigstens, bezeugt er, habe er nun gelernt, auch über Dinge nachzudenken und zu urtheilen, die man bisher bloß auf gut Glück zu glauben verbunden gewesen seye. Wollen andere meines Standes nicht so billig denken, und wohl gar nur um der Vorrede willen diese Briefe wegwerfen, und das Anathema darüber aussprechen, so werde ich mit ihnen nicht darüber rechten. —

M . . . . .r den 28. Jenner.
1782.

I. Brief.

Nun bin ich zufrieden, **lieber Bruder**, seitdem dein lezter Brief an mich eingeloffen ist. Du kannst nicht glauben, wie viel ich Antheil an deinem Gemüthszustand genommen habe. Unsere Gedenkungsart stimmt allzugut zusammen, als daß ich nicht auf ein Haar errathen hätte, was bisher in Deinem Herzen vorgegangen ist; wenn Du Dir schon Gewalt anthust, es zu verbergen, und mich etwas anders sehen zu lassen, als man, wenn man genau Achtung giebt, aus einer jeden Sylbe Deines Schreibens lesen kann. Ich glaube es gern, daß du bisher

in

in einem großen Gedräng warest. Deine Aufrichtigkeit und Gottesfurcht; Deine redliche Ergebenheit an unsere H. Mutter, die Kirche; Dein ernstliches Bestreben, Deiner ganzen Pflicht Genüge zu thun, und Dein Amt so zu führen, daß Du keine Vorwürfe von Deinem Gewissen mögtest zu besorgen haben; und auf der andern Seite Deine geheime Zweifel über gewiße Lehrsätze unserer Religion, aus denen Du Dich nicht heraus finden konntest, und worüber Du überall befriedigenden Unterricht vergeblich suchtest; endlich gar andere Anfechtungen, die ich nun nicht nennen will — Du weist schon, was ich meine — mußten Dich freylich so herumtreiben, daß mich Dein Zustand innig jammerte, und ich Dir nun die Erhohlung und die Gemüthsruhe, die Du jezt genießest, von ganzem Herzen gönne. Deine Verfassung war um so

bedenklicher, da Du in Deiner ganzen Nachbarschaft niemand hast, dem Du Dich anvertrauen kannst. Der Besuch Deiner AmtsBrüder mußte aus Uebel ärger machen. Ihre übertriebene Lustigkeit konnte Dich nicht aufmuntern. Gläser und Kartenspiele thun nur eine Weile gut; den innern Unmut, wenn er besonders so tief sitzt, nehmen sie nicht weg; und die Schäkereyen mit Weibsbildern von der niedrigen Sorte, denen sich manche unsers Standes so gern und ungescheut überlassen, sind das Mittel gar nicht, bedächtlichen Gemüthern dasjenige zu gewähren, was man in den Stunden der Versuchung wünscht, um sich eine gründliche und dauerhafte Erleichterung zu verschaffen. Das glaube ich gern, daß Du bey den Religiosen, die Du mir nennst, Deine Rechnung nicht gefunden hast. Wie konnte Dir doch einfallen, Dich bey

ihnen Raths zu erhohlen? Das sind Leute, bey denen man nichts weniger als Einsichten und Ehrlichkeit suchen darf. Ihr eingewurzelter Haß gegen uns, ihre Eifersucht, über dieß, die bedenkliche Situation, in der sie gegenwärtig sind, läßt keinen vernünftigen Gedanken bey ihnen aufkommen. Sie werden Dich nachher weidlich ausgelacht haben, daß Du ihnen Dein Herz entdeckt hast. Ich wünsche nur, daß Dich Deine Aufrichtigkeit nicht möge zu weit geführt haben. Lieber hättest Du noch Dein Anliegen in den Schooß eines Lutherischen Prädikanten ausgeschüttet; der Spott und die Schadenfreude wäre Dir noch eher bey diesem, als bey jenen erspart gewesen. Doch das mag nun gut seyn. Ich freue mich mit Dir, lieber Bruder, daß es nun so ist. Habe guten Muth; ich hoffe, Dir noch einen Schritt weiter zu helfen. Ich

will

will Dir den Weg zeigen, den ich gegangen bin, und bey dem ich mich nun ganz wohl befinde. Kommt Zeit, kommt Rath. Es wird noch besser gehen, als wir denken. Die Aspekten an dem politischen und Kirchenhimmel sind wunderbar. Aber sie versprechen uns nichts unangenehmes. Du hast doch die **Neue Briefe für und wider das Mönchswesen auch gelesen?** Die zween Beamte, oder wer sie sind, die sich über die Mönche und Klöster waker mit einander herumgebissen haben, und wovon ich dem einen, der den andern so nachdrücklich angegriffen hat, von Herzen gut bin, haben doch uns Weltpriester ziemlich unangetastet gelassen. Du wirst es doch für keine Partheylichkeit halten, wenn ich Dir gestehe, daß mir besonders der Gedanke des Einen, der so gar liebe Vorschläge zur Verbesserung und Verminderung der Mönchs-

orden gethan hat, gemein auffallend gewesen ist. Man könnte, sagt er, von den Einkünften der einzuziehenden Klöster die Besoldungen der Weltgeistlichen erhöhen. „Vielleicht, fährt er fort, „ist gar die Zeit nicht mehr ferne, daß „um eines andern, die Weltgeistliche „betreffenden Umstands willen, den ich „jezt noch nicht nennen will, die un„umgängliche Nothwendigkeit erfordert, „ihre Einkünfte zu vermehren, damit „sie m — — — — leben können. Sie verstehen mich doch schon?“ Ja, lieber Mann, ich verstehe Dich wohl. Tritt aus Deinen 4. Strichen hervor, Du darfst Dich nicht scheuen. **Mit Weib und Kindern**, wolltest Du sagen, nicht wahr? Das wäre der Mühe werth, wenn diese Zeit nicht mehr fern wäre. Mit den Mönchen fortgewandert, die Klöster eingerissen, den Boden mit Salz bestreut, demjenigen

den

den Fluch gegeben, der nach 10000 Jahren sich den Gedanken kommen ließe, wider ein solches Haus zu bauen, in welchem dem Aberglauben gefröhnt, der Schweiß armer Bürger im Müßiggang und Wohlleben verzehrt würde — und dann die Einkünfte dieser entbehrlichen Gebäude den Fürsten in die Hände gegeben, die von selbst willig und bereit seyn werden, die Diener der Religion, die Pfarrer, besser zu versorgen, und ihnen so viel zu geben, daß sie ihre Tage, zum Besten der Kirche, **mit den Ihrigen**, ohne Nahrungssorgen, vergnügt zubringen können. Es ist gewiß kein süßer Traum, Bruder, was ich Dir jezt eröfnen will. Meinst du nicht, das seye mit in dem Plan, warum man den Mönchen zu Leibe geht, um die Weltgeistlichen desto bequemer zu berathen? Ich stelle mir die Sache so vor: Auf die Mönche kann es unmöglich

lich **allein** angesehen seyn. Ich bin nicht für sie eingenommen, das weist Du wohl: wer sie kennt, den kommt es bey allem seinem Vorrath von Menschenliebe doch sauer an, sie nur dulden zu können. Aber es giebt noch mehr entbehrliche Leute auf der Welt, die man doch leben läßt; warum sollen diese allein herhalten? Daß man den Fürsten Schuld giebt, es seye ihnen um die Güter und Reichthümer der Religiosen zu thun, die sie entweder würklich besitzen, oder um die sie wenigstens den Staat bringen; das kommt mir auch hart, und nicht ganz wahrscheinlich vor. **Hart** ists: denn es heißt nichts anders, als die Regenten der Raubsucht beschuldigen, und der Begierde sich zu bereichern. Es sind doch Güter der Kirche, die wenigstens nicht zu profanem Gebrauch sollen verwendet werden. Aber ich halte es auch

für

für unwahrscheinlich. Es müßte schon weit mehr hierinn geschehen seyn, als würklich geschehen ist; und es scheint gar, ein gewißer Monarch seye auf einmal wieder anders Sinnes worden, da er in der Sache keine solche Riesenschritte macht, als man wohl vor einigen Monathen vermuthet hat. **Sondern** ich denke, die Mönche seyen nur eine Art von Vorwand, um eine andere Absicht auszuführen, die den Fürsten noch näher am Herzen liegt, — ich will Dirs lieber gerade heraussagen — den Priestern **die Ehe** zu gestatten, um die Geistlichkeit näher mit der Obrigkeit zu verbinden; und weil das nicht angeht, ohne die Einkünfte der Weltpriester zu befördern, so werden so viele Klöster eingezogen werden, als nöthig ist, die Besoldungen jener auf einen beßern Fuß zu setzen. Deine Zärtlichkeit bey Zweifeln und Einwürfen wider die Lehrer unse-

rer Kirche, von denen du glaubst, daß sie auf ewig unwiderruflich und unabänderlich festgesetzt seyen; deine Furchtsamkeit und Sorge, daß man so den Unkatholischen nachgeben würde, und Dein rühmlicher Eifer für die Erhaltung unserer Glaubenslehre auch in den kleinsten Punkten, bekommt freylich hier wieder einen neuen Kampf. Aber ich kann Dir nicht helfen, Du must mich wenigstens anhören: das ist noch keine Versündigung. Schenkst Du mir Deinen Beyfall nicht, so behalte ich meine Ueberzeugung für mich. Ich wette aber, Du wirst mir gewonnen geben, und mir noch dafür danken, daß ich Dir wenigstens Anlaß gegeben habe, in einer Sache anders Sinnes zu werden, an der doch fürwahr nicht wenig gelegen ist. Ich will nicht weit ausholen. Aber es ist doch nöthig, dich durch Erzählung meiner eigenen kleinen Geschichte

auf

auf das ein wenig vorzubereiten, was ich Dir sagen werde. Mein Vater war ein Beamter, der mich nicht deswegen zum Priester bestimmte, um mich dereinst in dem Besitz einer fetten Pfründe zu sehen; sondern weil er Gaben und besonders Liebe zur Eingezogenheit an mir wahrzunehmen glaubte. Meine Mutter, die auch ein Wort dazu sagen wollte, hatte den Gedanken, mich dem Klosterleben zu widmen. Ein Franziskanermönch, der sehr oft in unser Haus kam, und gemeiniglich, wenn eben der Tisch gedeckt war, suchte sie in ihrem Vorsatz zu bestärken. Allein, so gewiß er seinen Endzweck bey dieser zu erreichen vermeinte, so wenig errieth er meine und meines Vaters Neigung. Ich hielt den Mönchen für einen Schmarozer und Heuchler; denn seine Diskurse, die er über Tisch führte, und die verliebten Blicke, die er, wenn er

es unbeobachtet thun zu können meinte, einer jungen Baase, die meine Eltern als eine Waise zu sich genommen hatten, zuwarf, schienen mir nicht genug mit den gottseeligen Zusprüchen, mit denen er mich, um einen Religiosen aus mir zu machen, bestürmte, übereinzustimmen. Er versuchte es auf allerhand Weise, prieß mir bald die grossen Vorzüge des Klosterlebens vor dem Leben in der Welt an; bald wollte er mir weiß machen, daß ich die natürliche Stille meines Charakters als einen untrüglichen Beweis eines göttlichen Berufs, die Kutte anzulegen, ansehen müßte; bald brachte er mir Bücher von lauter Heiligen aus den Mönchsorden, die ich durchlesen sollte, so würde es nicht fehlen, ich müßte zu einem für meine Mutter angenehmen Entschluß gebracht werden. Bald nahm er Gelegenheit, Weltgeistliche anzustechen,

ärger=

ärgerliche Anekdötchen von ihnen zu erzählen, vorzüglich aber darüber zu spotten, daß ihre Einkünfte oft zu ihrer Bedürfniß nicht zureichen wollten, da die Mönche darüber keine Sorge haben durften. Mit Einem Wort, er suchte alles zusammen, mich auf seine Seite zu bringen. Ich stellte mich oft, als ob ich nun entschlossen wäre, seinem Rath zu folgen; aber ich wünschte seiner nur loß zu werden. Meine Absicht schlug mir fehl. Es sollte zum Ernst kommen, und ich mein Wort von mir geben. Plözlich erklärte ich meinem Vater, von dem ich wohl wußte, daß er mich schlechterdings nicht zwingen würde, daß ich entweder ein Weltpriester werden, oder von dem geistlichen Stand gar nichts wissen wollte. Nun erhielte der Franziskaner den Auftrag, so übel meine Mutter darauf zu sprechen war, mich ungeplagt zu lassen.

sen. Ein Kaplan in der Nachbarschaft, zu P. zu dem ich ein großes Vertrauen hatte, weil er von meiner Kindheit an mein Lehrmeister in der Religion, in den Sprachen, in der Geographie und Geschichte gewesen war, lobte mich, da ich ihm von diesem Vorfall, und meinem nunmehrigen ernstlichen Vorhaben Nachricht gab, redete mir zu, mich nun durch nichts mehr irre machen zu lassen, sondern feste zu stehen, und mich durch fleißiges Studiren in den Stand zu setzen, daß ich meinen Eltern Freude und der Kirche Ehre machen könnte. Es gilt uns, sagte er, uns Weltpriestern, unsern Mann zu stellen. Die Zeit ist gewiß nahe, daß es mit den Mönchen ein anders werden wird. Ihr Verfall wird alle Tage größer und sichtbarer. Die Regenten werden nicht in die Länge zusehen und die Hände in den Schooß legen. Du

wirsts

wirsts erfahren, lieber **Anton**, setzte er hinzu, wenn ich nicht mehr lebe. Aber laß Dir meine Weißagung einen Sporn seyn, Deinem innerlichen Beruf zum Priesterthum eine vollkommene Genüge zu thun. Da ich einige Zeit hernach von ihm Abschied nahm, um auf die Universität zu gehen, verehrte er mir 2. Bücher, die ich zu seinem Angedenken behalten, und zu seiner Zeit benutzen sollte. Das eine war des berühmten **Fra Paolo Geschichte der Tridentinischen Kirchenversammlung**, und das andere: **Vertots Ursprung der Größe des Römischen Hofs.** Er hat mich aber, diese Bücher niemand zu zeigen, noch viel weniger zu sagen, wo ich sie her hätte. Ich verwahrte beyde sorgfältig, und freute mich im Geist eben um dieser Warnung willen auf die Entdeckung, die ich dereinst, wenn ich zu reifern Jah-

ren käme, darinn machen würde. Sie blieben lange ungelesen, da mich meine Lehrer, denen ich blindlings folgte, auf ganz andere Schriften wiesen, die großentheils nicht nach meinem Geschmak waren, an die sie mich aber vermuthlich deßwegen hinbanden, weil sie um meines stillen Naturelles willen mir zutrauten, daß ich alles für baare Münze annehmen würde, was mir jene Schriftsteller vorlegten. Endlich nach Verfluß mehrerer Jahre kam mir einsmahls ganz wie von ohngefehr der **Vertot** in die Hand. Ich blätterte, und fand ein Oktavblättchen von meines lieben Kaplans Hand geschrieben mitten im Buch liegen. Zum Unglück waren oben ein paar Linien vom Papier abgerissen, — ob es mit Fleiß geschehen, oder nicht, kann ich nicht behaupten, — daß ich nur noch folgendes lesen konnte: „**sind aus Ehen von**

„Prie-

„Priestern geboren, z. E. Felix, „Agapitus, Theodorus, Silve„rius, Deotatus, Johann der „XI. XIV. und Hadrian II. Auf „der Kirchenversammlung zu Ni„cäa brachte man den Cölibat der „Geistlichen in Vorschlag, aber „es wurde kein Schluß darüber „abgefaßt. Zu Ende des IV. „Jahrhunderts befahl ihn Pabst „Siricius und im V. Jahrhun„dert Pabst Innocenz I. Im XI. „endlich, da seitdem unzähliche „Priester waren verheurathet ge„wesen, drang P. Gregor VII. „durch, daß die Priesterehe auf „immer und ewig abgeschaft, und „der Cölibat festgesetzt seyn und „bleiben sollte. Von dem übrigen, was auf dem Blättchen stund, war mir alles unlesbar, bis auf die einzelne Worte: — eine Zeit kommen — nicht

nicht mehr in Hu — — und — ruch — Eines Weibes Mann — daß wirs erleben! Was meinst Du, lieber Bruder, daß ich über diese Entdeckung gedacht habe? Ich weiß nicht, ob ich erschrack, oder mich bloß verwunderte. Mein guter Kaplan war nicht mehr am Leben, daß ich ihn über sein bedenkliches Manuskript selbst hätte sprechen können. Ich weiß nicht einmahl, ob ich das Herz gehabt hätte, es ihm zu sagen, und ihm eine Schamröthe über seine Unvorsichtigkeit abzujagen. Genug, die Sache an und vor sich, und die Art und Weise, wie ich dazu gekommen war, und die Quelle, woher sie kam, eines, wie das andere, machte mich aufmerksam. Der Gedanke stieg in mir auf, ob mein Freund mir das Blatt nicht mit Vorsatz ins Buch gelegt, und mich darduch aufmerksam auf etwas habe machen wollen, über

das

das er ohne Zweifel selbst nachgedacht und nachgelesen hatte. Ich suchte, das Fehlende zu ersetzen. Das hatte keine Schwierigkeit. **Folgende Päbste sind aus Ehen von Priestern geboren,** muß es heißen. Und das andere möchte so supplirt werden müßen: **Es wird** eine Zeit kommen, **da die Geistliche** nicht mehr in — und — wie bisher, werden leben dürfen, u. s. w. Nun wußte ich schon, was ich in müßigen Stunden zu thun hatte. Der häufige Zuspruch meiner Nachbarn, bey dem grossentheils nichts, als Trinken und Spielen und saftige Diskurse mit meiner Hauserin herauskamen, war mir entleidet. Der Umgang mit Mönchen war, wie Du weist, nie meine Sache; der Franziskaner, der mich zur Kutte werben wollte, hatte den ganzen Mönchsstand bey mir in Mißkredit gebracht: Mit Politicis, Officieren und dergleichen Personen

sonen viel zu thun zu haben, hielt ich auch nicht für rathsam: Man lernt nichts bey ihnen, und Vertraulichkeit sagt man im Sprüchwort, bringt Verachtung zuwege. Ich halte das für eine Hauptaufgabe bey Leuten unsers Standes, uns so zu betragen, daß man uns die unserer Würde schuldige Hochachtung und Ehrerbietung nicht versagen, und nichts mit Grund an uns zu tadeln finden kann. Kurz, ich widmete mich nun ganz meinem Amt und meinem Studiren. Die Lücke, die mir der Caplan in unsere Glaubenslehre in Absicht auf die PriesterEhe gemacht zu haben schien, gieng mit mir auf und nieder. Denke hiebey nichts arges, lieber Bruder. Du kennst mich ja. Wenn es heute erlaubt, ja befohlen würde, sich zu verheurathen, so wollte ich doch sehen, wie ich dem Befehl auswiche. Denn die große Ehrfurcht

vor

vor dem Cölibat werde ich nie verlieren; und die mir angebohrne Gleichgültigkeit gegen das weibliche Geschlecht war mit eine Ursache, warum meine Eltern auf den Gedanken kamen, mich geistlich zu machen. Gibts ja unter den Lutherischen Prädikanten auch solche, die Keuschheit halten, da sie nicht dazu gezwungen werden. Warum sollte das unsern Geistlichen unmöglich seyn? Nein, unlautere Absichten must Du mir nicht beymessen. Es ist mir um die Wahrheit zu thun. Dieser opfere ich alles auf. Was ich heraus gebracht habe, werde ich Dir in meinen nächsten Briefen getreulich mittheilen. Lebe wohl.

II. Brief.

Du kannst nicht glauben, mein Lieber, in welch Gewirre mich das verzweifelte Oktavblättlein meines ehrlichen Kaplans im Anfang gebracht hat. Ich wußte doch, daß er der Lehre unserer Kirche von Herzen ergeben, und auch gegen ihre Gebote freywillig, nicht aus Zwang, folgsam war. Warum muß er dann gerade auf diesen Punkt fallen, dachte ich; sind ihm sonst über nichts Zweifel und Einwürfe beygefallen, als über dem Artikel von der Ehelosigkeit der Priester? Hat er überall alles so aufgeräumt angetroffen, daß er denken konnte, diß sey allein noch übrig, wo etwas zu verbessern seyn möchte? Dem mag nun seyn, wie ihm will. Ich weiß jezt am besten, wie es ihm gegangen ist. Eine mittelmäßige Kenntniß der **Kirchengeschichte** — er besaß

 aber

aber eine ausgebreitete — und Beob-
achtung der Menschen — auch diese
war seine Sache — mußte ihn auf die-
se Gedanken bringen. Hätte er doch nur
auch die Zeit erlebt, die er zu erleben
wünschte, und die wir beyde erle-
ben können! — Erschrick nicht, daß
ich das schreibe. Ich bin meiner Sache
zu gewiß, nnd lasse mirs je länger, je
weniger ausreden: Es ist nahe dabey,
daß etwas geschieht, daß man sich vor
10. Jahren noch nicht hätte träumen las-
sen. Und wenn das nicht geschieht,
was ich meine, so muß sich nur der
Schauplaz, der uns gegenwärtig so man-
cherley und so wunderbare Dinge erwar-
ten läßt, auf einmal und auf eine un-
begreifliche Weise verändern. Doch zur
Sache, lieber Bruder, ich halte Dich
sonst zu lange auf; und es ist mir
selber darum zu thun, Dir recht bald,
wenn Du nur einiges Vertrauen zu mir

 hast,

hast, zu eben den Gesinnungen zu helfen, bey denen ich nun weit ruhiger bin, als bey den ewigen Zweifeln und Bedenklichkeiten, mit denen ich mich, wenn ich bey Lesung unserer Theologen auf diese und jene Stellen stieß, die ich Dir hernach anführen werde, herumschlagen mußte. Wenn unsere Dogmatiker mir es mit Einem Munde vorsagen, daß die Kirche den Priestern den Ehestand von Rechtswegen verboten habe; wenn mich die Ausleger der Bibel aus unserer Kirche versichern, daß die Stellen, die die Unkatholische anführen, um zu beweisen, daß die Kirche nicht wohl gethan, und nicht einmal das Recht habe, den Geistlichen den Ehestand zu verbieten, ganz anders verstanden werden müßen; ja gar daß man aus der Bibel beweisen könne, es sey eine gottlose Lehre, was disfalls in unserer Kirche behauptet wird; und so gestehe ich,

daß

daß ich mit Beybehaltung der allertief-
sten Ehrfurcht vor unsere H. Mutter,
und der größten Hochachtung gegen un-
sere Gelehrten, die freylich die Sache
besser wissen müßen und sollten, als ich
armer und unwürdiger Schüler dieser
großen Männer, dennoch mir immer
habe Gewalt anthun müßen, meine ei-
gene Einsichten, die ich mir durch Nach-
denken und die Lekture guter Schriften
erworben habe, blindlings unter den
Gehorsam des Glaubens gefangen zu
nehmen. Ich versichere Dich theuer,
mein Lieber, daß mir nie kein Prote-
stantischer Schriftsteller in die Hände ge-
kommen ist, aus dem ich dieses Gift,
wie manche unbesonnene Eiferer sagen
werden, hätte einsaugen können. Ich
kann mir wohl vorstellen, was in ihren
Büchern von dieser Sache steht, da ich
als ein Katholik so denke. Aber man
braucht auch kein Lutheraner zu seyn,

um hierinn irre zu werden. Was sagen nicht unsere Schrifterklärer für seltsames Zeug über den Spruch: Ein Bischoff soll Eines Weibes Mann seyn? Der eine will nur so viel daraus beweisen: Ein Bischoff soll nicht 2. Weiber nehmen, und weil die Kirche sein Weib, und er der Kirche Mann sey, so seye es klar, daß er also nicht leiblicher Weise heurathen dürfe. Das kann nur ein Schöps glauben, daß das der H. Paulus habe sagen wollen; ich nicht. Der andere schreibt gar gottlose Dinge, wenn er nicht mehr weiß, was er eben diesem H. Heidenlehrer antworten soll, der ausdrücklich sagt: Es seye besser freyen, denn Brunst leiden. Kurz, ich muß Dir nur gestehen, daß ich die Bibel lieber gar weglege, wenn ich in dieser Sache auf einen gewißen Grund kommen und kein Unglaubiger werden will. Der Schrift nach muß es den

Geistlichen erlaubt seyn, Weiber zu nehmen, es koste was es wolle. Die Kirche ist freylich die Auslegerin der Bibel, das weiß ich wohl, und diese sagt, daß uns, Katholische, alle die Sprüche nicht anfechten dürfen, die die Lutheraner und Zwinglianer zu ihrem Behuf anführen; sie seye die Richterin in Glaubenssachen; sie könne Gebote geben, die auch den Geboten der Schrift zu widersprechen scheinen, u. s. w. Ich glaube, das hat mein guter Kaplan alles gewußt, und doch hat er sich nicht überwinden können, zu glauben, daß es mit dem Cölibat der Priester schon seine ganze und vollkommene Richtigkeit habe. Das ist der Fall, in dem ich bin. Ich habe mir recht viele Mühe gegeben, etwas in den Büchern unserer Gelehrten aufzutreiben, das mir Genüge thun könnte, aber vergebens. Im Gegentheil habe ich nur gar zu vieles gefunden,

das mich immer wankender und unge=wisser gemacht hat; Sachen, die ich nicht einmal zu schreiben Herz genug habe. Z. E. die Kirche habe den Prie=stern verboten, Weiber zu nehmen. Ich suchte immer weiter nach, wo ich etwas hieher gehöriges und besseres, als mei=ne bisherige Entdekungen, finden könn=te. Endlich schlug ich die Canonen der Tridentinischen Kirchenversammlung in der gewißen Hofnung, da etwas an=zutreffen, das erträglich lautete. Das wußte ich vorhin, daß der Ehestand den Priestern verboten wäre. Es war mir auch um Gründe zu thun, die die Kir=che gehabt haben müßte, ein solches Verbot aufzustellen. Der Kanon heißt: „wer da sagt, daß Personen, die die „geistliche Orden haben, oder Regular=„geistliche, die das Gelübd der Keusch=„heit feyerlich gethan haben, in den „Ehestand treten können, und daß ein

solcher

„solcher Ehestand gültig sey, ungeach„tet der Kirchengebote und Gelübds, „und daß jedermann sich verheurathen „dürfe, der fühle, daß er die Keusch„heit, wenn er sie schon angelobt habe, „nicht halten könne, der soll verflucht „seyn.“ Das Herz fiel mir aufs neue, da ich dieses lase. Ich wandte mich an den Sarpi, den ich, — ich bekenne es zu meiner Schande — bisher noch nicht gelesen hatte. Ich stieß abermal auf manches, das mich in die äußerste Verlegenheit setzte. Die Väter, dachte ich, sind doch, wie sie selbst sagen, im heiligen Geist versammelt gewesen: unter seiner Regierung stunden sie: wie konnte ihnen dieser etwas anders eingeben, als was der heiligen Schrift, die auch von seiner Eingebung herrührt, gemäß ist? In der Schrift steht, die Hurerey sey Sünde, hingegen die Ehe habe Gott, und zwar noch vor dem

Sündenfall eingesetzt, sie müße also so gar etwas Heiliges seyn. Kann und darf das Concilium Christo, dem unsichtbaren Haupt der Kirche, dessen Statthalter nur der Pabst ist, ins Angesicht widersprechen? Jenes behauptet: So gar diejenige dürfen nicht heurathen, die das Gelübd der Keuschheit zu halten nicht im Stand seyn. — Und dieser lehrt doch deutlich, daß nicht jedermann zur unaufhörlichen Enthaltsamkeit tüchtig seye. Außerdem fiel mir ein: die Ehe ist doch ein Sakrament, also eine hochheilige Sache, wie wir wider die Unkatholische behaupten. Ein Sakrament ist ein Gnadenmittel für jedermann, warum sollen gerade die Geistlichen desselben entbehren, die doch die Ausspender derselben sind? Ich gab nun die Hofnung auf, in den Büchern der Dogmatiker und Schriftausleger befriediget zu werden, und entschloß mich, weil ich wohl

sahe,

sahe, daß es immer einer ärger macht, als der andere, daß sie einander hier und da widersprechen, und zum Unglück doch darinn ganz mit einander übereinkommen, die Ehe sey den Priestern verboten, die Kirchengeschichte zu Rath zu ziehen. Diese sollte mir Auskunft geben: was ich da finden würde, wollte ich glauben, und davon sollte mich kein Kardinal und Bischoff und Doktor, ja wenns auch der Pabst selbst wäre, abwendig machen. Ich war der Verzweiflung sehr nahe, und ich weiß nicht, was geschehen wäre, wenn ich mit einem Protestantischen Gottesgelehrten Bekanntschaft, und Gelegenheit gehabt hätte, mich mit ihm über diesen Gegenstand zu besprechen. Diese einzige Lehre unserer Kirche hätte beynahe das ganze Gebäude meines Glaubens an die Katholische Religion nicht nur erschüttert und wankend gemacht, son-

dern gar umgeworfen. Doch ich wurde noch zu rechter Zeit von dem Rand des Abgrundes weggeführet, und eben das habe ich dem Fragment meines Kaplans zu danken, das mir gleich in den ersten Worten einen Wink gegeben hat, wohin ich mich, um einen festen Fuß in dieser Sache zu setzen, wenden müßte. Das fiel mir sehr auf, daß es so gar ehemal Päbste und Bischöffe gegeben hatte, die aus Ehen von Priestern geboren waren. Daraus zog ich verschiedene Schlüsse; z. E. die Ehelosigkeit der Priester ist also offenbar nicht so alt, als die christliche Kirche: Man wird doch keine in Hurerey erzeugte Geistliche zu Bischöffen, Kardinälen und Päbsten gemacht haben; es ist also schon nicht wahr, was ein Schriftsteller sagt, die Priesterehe sey nichtig, und nichts anders, als Hurerey. Ist einmahl eine Zeit gewesen, da der Ehestand

stand den Geistlichen erlaubt war, und die Kirche hörte doch nicht auf, Kirche und die wahre Kirche zu seyn, so kann diese Zeit wieder kommen, und das den Priestern wieder aufs neue vergönnt werden, was ihnen in alten Zeiten schon einmahl vergönnt gewesen war. Kann die Kirche Gebote geben, so kann sie solche auch wieder aufheben. Das war mir schon genug, und ich verlangte nichts mehreres. Beunruhigt wurde ich freylich aufs neue, da ich von ungefehr auf die Stelle in einer Schrift **Bellarmins** kam, da er sagt: Von den Zeiten der Apostel an sind alle Bischöffe, Priester, und andere Geistliche, deren Lebensbeschreibung wir haben, und die jemals gerühmt worden sind, unverheurathet und enthaltsam gewesen, und man findet kein einziges Beyspiel eines bewährten rechtschaffenen Mannes, das man zum Beweis des Gegentheils anführen

anführen könnte. Doch bey näherer Untersuchung verschwand meine Unruhe wieder, und ich werde Dir nun bald sagen, wie **Bellarmin** durch einen gewißen andern Ausspruch alles auf Einmal wieder bey mir gut gemacht habe. Der Herr Kardinal mag mir verzeihen, wenn ich sage, daß ich an seiner ersten Behauptung gar vieles auszusetzen finde; alle Bischöffe u. s. w. seyen von der Apostel Zeit an im ledigen Stand gewesen; und doch war Petrus, das Haupt der Apostel, der erste Pabst, selber verehlicht, den er hatte eine Schwieger. Und Paulus, der gröste Apostel nach Petro, beruft sich darauf, daß, wenn er schon ehelos bleibe, er doch Macht hätte, in die Ehe zu treten, wenn es ihm beliebete. Und was ist das für eine Folge? — Diejenige Bischöffe, deren Lebensbeschreibung wir haben, haben im Cölibat gelebt; also die andern alle

auch,

auch, von deren Lebensumständen wir nichts wissen? Bellarmin hatte noch etwas in der Feder behalten, das er nicht deutlich ausdrückt: Er sagt: solche, die jemal gerühmt worden sind, sind außer der Ehe geblieben. Damit räumt er ein, daß mehrere andere nicht ledig geblieben, aber eben deßwegen auch keine so ruhmwürdige Leute gewesen seyen. Dawider habe ich nun nichts. Dieser Meinung bin ich auch, daß, wenn heute den Priestern die Ehe freygegeben würde, alle diejenige, die ehelos, aber dabey rein und keusch und untadelhaft blieben, größern Ruhm verdienten, als andere, die Weiber nähmen. Nur sollte es kein allgemeines und unwiderrufliches Gesetz seyn. Das irrte mich nicht, was ich weiter bey meinem Nachforschen in der Kirchengeschichte fand, daß schon einige angesehene Lehrer in der Ersten Kirche den

Cölibat für rathsam gehalten haben. Warum nicht? Wer wollte läugnen, daß man im ledigen Stand Gott nicht freyer dienen, sein Amt pünktlicher versehen und mancher Sorgen überhoben bleiben könne, als im Ehestand? Das ist gewiß kein geringer Vortheil, wenn man ohne Theilung seines Herzens Gottes eigen seyn, ihm mit aller Freyheit von irrdischen Dingen dienen, von allen Bekümmernissen der Welt, von den Beschwerlichkeiten einer Haushaltung, der Erziehung und Versorgung der Kinder, befreyt seyn kann. Aber diesen Vortheil kann man nicht haben, als wenn man das Vergnügen der Ehe gar nicht kennt, dessen Empfindung doch unvermeidlich, die Mäßigung darinn schwer, die Versuchung dazu gewaltsam, und die Liebe sündlich ist. Ich schreibe Dir dieses mit Fleiß, damit Du alles, was Du in dieser Materie in der Folge

noch

noch von mir lesen wirst, nicht so ansehest, als ob es mir für meine Peeson um die Vergünstigung des Ehestandes zu thun wäre. Ich hätte zwar keine Ursache, mich dabey zu schämen, ich wäre ja nur erst in dem Fall, in dem viele 1000. Menschen sind, die es auch für keine Schande halten, zu heurathen, und zu bekennen, daß es ihnen unmöglich wäre, ehelos zu bleiben. Warum sollte man sich auch bey einem solchen Geständniß fürchten? Die Neigung zur Begattung kommt von dem heiligen, weisen und gütigen Schöpfer her. Ihm wäre es ein leichtes gewesen, einen andern Weg, die Erde zu bevölkern, festzusetzen, wenn er gewollt hätte. Da er nun aber diesen Weg beliebet hat, der bis ans Ende der Tage fortwähren wird, wer sind wir, daß wir ihn meistern, und durch eine falsche und übelverstandene Schamhaftigkeit in dieser

Sache ihm gleichsam zu verstehen geben wollen, es sollte anders seyn? Dis nur im Vorbeygehen! Ich eile, Dir nur das zu eröfnen, an das ich mich jezt allein halte, und worauf ich das ganze Gebäude aufgeführet habe, das ich Dir nun in einigen Briefen vorlegen will, in der Hofnung, Du werdest und könnest mir Deinen Beyfall nicht versagen, und ohne alle Furcht, was andere dazu sagen würden, wenn sie wüßten, was ich Dir hier schreibe; ja dergestalt ohne alle Furcht, daß mir der Gedanke noch kommen kann, es öffentlich zu sagen, ohne daß ich mich vor dem Ketzer-Namen und vor dem Bann fürchte. Mein Hauptsatz ist: **es ist hohe Zeit, den Priestern die Ehe frey zu geben.** Hat die Kirche erst nach Verfluß von etlichen Jahrhunderten das Gebot vom Cölibat der Priester gegeben, und hat sie das Recht gehabt, es zu geben: so

hat sie eben so gut das Recht, bey ver-
änderten Zeiten und Umständen, dieses
Gebot wieder aufzuheben, und ein ande-
res in seine Stelle zu setzen. Denke
ja nicht, daß ich hier etwas neues sa-
ge, wenn es schon ganz neu zu seyn schei-
net. Ich bin nicht so belesen, daß ich
alles wüßte, was vor mir hievon je ge-
schrieben worden ist. Es kann seyn,
daß der nämliche Einfall in den Schrif-
ten gewißer Auktoren vorkäme, die
am Römischen Hofe nicht zum besten
angeschrieben sind. Doch das thut
nichts zur Sache. Es kommt auf Grün-
de an, die ich Dir zur Prüfung vorlege.
Du weist, lieber Bruder, daß **Bellar-
min** einer der vornehmsten Schriftstel-
ler unserer Kirche ist. Sein Ansehen
ist bey uns und bey unsern Glaubens-
gegnern von Rechtswegen sehr groß. Er
war der eifrigste und einer der geschikte-
sten Schutzredner, die jemal für den Rö-

 mischen

mischen Stuhl aufgetreten sind. Seine Gelehrsamkeit, Gaben, Beurtheilungskraft und Geschicklichkeit in Behandlung der Streitigkeiten bewundern so gar die Unkatholischen, und es thut mir immer wehe, so wenig ich sonst den Jesuiten, aus deren Orden er war, jemal hold gewesen bin, daß er in dem Konklave nach dem Tode Klemens VIII. da er dem Päbstlichen Thron bereits sehr nahe war, durchfiel; ohne Zweifel, weil er ein Jesuite gewesen ist; und diese Herren, die kein Exempel aufweisen konnten, so lang sie noch florirten, daß je einem ihrer Gesellschaft die 3fache Krone zu Theil worden wäre. Er war ein rechter Ketzerhammer. Keinen gefährlichern Feind haben unsere Glaubensgegner je gehabt, als ihn. Der Glaubenslehre unserer Kirche war er so eifrig zugethan, daß er eine jede Abweichung davon auf das äußerste verabscheute. Besonders

hat

hat er sich die grösste Mühe gegeben, den Cölibat der Priester auf das bündigste zu erweisen, und wider alle Einwürfe zu retten, so daß ich zweifle, ob ein anderer hierinn mit mehr Gründlichkeit und Ausführlichkeit zu Werk gegangen ist, als er. Und doch finde ich bey eben diesem Schriftsteller den Satz: **Das Gelübde der Enthaltung ist den geistlichen Orden dergestalt angehängt, daß Geistliche nach der Ordination weder Weiber nehmen, noch die schon genommene beybehalten können, nach einem zwar willkührlichen, aber uralten und höchstbilligen Gebot, das man zu dieser Zeit keineswegs ohne grosse Unbequemlichkeiten wieder aufheben oder nachlassen kann.** Wie mich dieser Fund gefreut habe, mein Lieber, kann ich Dir nicht ausdrücken. Ich sehe nunmehr die Sache auf ein-

mal in einem ganz andern Lichte an; kaum wollte ich meinen Augen trauen, daß der Bellarmin soll und könne geschrieben haben, der Mann, der dem H. Paulus zum Troz, wenn ich so reden darf, schreiben durfte: **Beydes sey ein Uebel, freyen und Brunst leiden; doch seye freyen noch schlimmer, als Brunst leiden: die Priesterehe seye unrechtmäßig und bloß dem Namen nach eine Ehe, in der That aber eine kirchenräuberische Unzucht;** und was dergleichen Brocken noch mehr sind, über die ich mich entsetzen müßte, wenn ich ihm nun, wie ich Dir schon gesagt habe, nicht gerne um der obigen Erläuterung willen alles verziehe. Du wirst ja doch errathen, was ich meine? Er sagt: das Gebot von dem Cölibat könne man **zu dieser Zeit** nicht ohne große Unbequemlichkeiten aufheben oder nachlassen. Das

hat er bereits vor mehr als anderthalb-hundert Jahren geschrieben. Meinetwegen kann er Recht haben, daß es **damal** nicht räthlich gewesen sey, eine Aenderung zu treffen. Die sogenannte Kirchenverbesserung, die **Luther** nicht gar zu lang vorher wollte unternommen habe, war noch etwas neues, wenigstens neuer, als zu unsern Zeiten. Es galt damahl, den Irrgläubigen zu zeigen, daß man sie im Zaum zu halten wisse, und ihnen in keinem Stück nur eines Nagelsbreit nachzugeben Ursache habe oder gesonnen sey. Es kam darauf an, die Priester und Geistliche auf die Probe zu setzen, ob sie, auch bey harten Geboten, dennoch bey ihrer heiligen Mutter, der Kirche, aushielten. Die Regenten waren auch noch anders gesinnet, als in unsern Tagen, demüthiger, nachgebender gegen den Römischen Stuhl, und man konnte sich besser auf sie ver-

lassen, als jezt. Bellarmin, als ein scharfsinniger Mann, sahe das wohl ein; er wußte, daß vieles von Zeit und Umständen abhienge. Die Zeiten, dachte er unfehlbar, werden noch kommen, da man Klugheitshalber dis und jenes wird abändern mußen, ohne daß man von außen eben dazu genöthiget würde. Nun ist es aber ein anders. Damal hätten die Unkatholischen gesagt, man seye genöthiget gewesen, diesen Schritt zu thun, weil sie nicht abgelassen hätten, da z. E. die Kaiser **Ferdinand I.** und **Maximilian II.** dem Pabst sehr anlagen, den Priestern den Ehestand zu gestatten. Die eingebildete Reformation ist bey den Lutheranern und Reformirten so gut, als verraucht. Manche ihrer Gottesgelehrten schimpfen selbst darüber, und wissen tausend Dinge daran auszusetzen. Die Geistliche unserer Kirche sitzen in ihrem Glauben so

vest,

vest, daß sie nicht mehr, wie ehemal, irre werden würden, wenn da oder dort eine Änderung vorgehen sollte. Die Regenten, die von unserer Kirche sind, muß man weislich zu behandeln wissen, und, wenn man merkt, was sie gerne hätten, hervorkommen, und gleichsam von freyen Stücken thun, was sie verlangen, ehe sie ungefragt Vorkehrungen machen, über die man am Römischen Hof mißvergnügt wird. Siehe, das sind so in der Kürze meine Gedanken über die Einschränkung, die Bellarmin durch die Worte: **zu dieser Zeit** seinem sonst so hart lautenden Saz gegeben hat. Bey andern Glaubenslehren läßt sich diese Bestimmung nicht anwenden. Es wird z. E. bis ans Ende der Welt ausgemacht bleiben, daß wir durch die Werke und nicht durch den Glauben allein gerecht werden, und so vieles andere, wordurch wir uns von den Lu-

theranern und Zwinglianern unterscheiden: die Lehre vom Meßopfer, von Einer Gestalt im Nachtmahl, von Anrufung der Heiligen, von der heiligen Schrift, daß die Kirche die Richterin in Glaubenssachen, daß der Pabst das Oberhaupt der Kirche und der Statthalter Christi auf Erden sey, das sind lauter Grundlehren, die einmal bleiben müßen, wie das andere, und keiner Abänderung fähig sind. In diese Klasse aber gehört offenbar die Materie vom Cölibat der Priester nicht. Das kam, wie ich Dir schon gesagt habe, erst lang nach den Zeiten der Apostel, und nach und nach auf. Die Päbste, die darauf gedrungen haben, werden gewußt haben, warum sie es thaten. Und diejenigen Päbste, die mit der Zeit auch wieder ganz unvermerkt und vielleicht nach und nach mit dem ehelosen Stand der Geistlichen abbauen werden, werden

auch

auch ihre Ursachen dazu haben, und sich um das Geschrey, daß sich allenfalls darüber erheben wird, nicht bekümmern. Du must mich aber recht verstehen, und mir keinen Widerspruch aufbürden, daß ich in meinem vorigen Brief die Vermuthung geäußert habe, die Regenten werden diese Sache betreiben, um die Klerisey näher mit sich zu verbinden; nun aber behaupte, die Päbste werden zu seiner Zeit die Hände dazu bieten. Das läßt sich vollkommen mit einander vereinbaren. **Königreich** und **Priesterthum** müßen zusammen sehen, damit sie ihre beyderseitige Rechte unverlezt bewahren. Sie können einander nicht entbehren. Auf diesem Fuß ist es nun, wenn mans beym Licht besieht, seit dem Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts, oder, wenn man noch genauer reden will, seit etlich und zwanzig Jahren. Du weißt, was mit den

den Mönchen und Klöstern innerhalb wenigen Monathen vorgegangen ist, und noch weiter vorgehen wird. Ich glaube, der Herr Kardinal Bellarmin hat auch irgendwo etwas in seinen Büchern gesagt, daß das Gebot der Kirche, die Klostergelübde betreffend, einmal mit der Zeit einen Abfall leiden könnte. Das muß dem Kaiser, der nun freylich bey aller der Hochachtung, die er ohne Anstand vor der Geistlichkeit, und besonders der vornehmen Gliedern derselben, z. E. den Kardinälen, hat, doch gewiß den Bellarmin nicht gelesen und studirt hat, von einem gründlichen Theologen bekannt gemacht worden seyen. Daher ist er auf die Gedanken gekommen, diese Verfügung zu treffen, und ich nehme keinen Anstand, zu behaupten, daß er vorher in der Stille sich mit dem Pabst darüber verabredet habe. Kann es in diesem Punkt nicht

wieder

wieder so gehen? Wer will es wissen? Wenn man an den Höfen einsieht, es erfordere es die Bedürfniß des Staats, daß man das Verbot der Priesterehe aufhebe, so wird man sich nicht säumen, Anstalten zu treffen, die zum Ziel führen. Glaube, lieber Bruder, das Ende des Cölibats bey unserer Geistlichkeit ist so nahe vor der Thür, als der Beschluß des achtzehenden Jahrhunderts. Vielleicht noch näher. Accidit in puncto. — Meinst Du nicht, es dürfte etwas zu Florenz davon gesprochen werden, wenn die merkwürdige Zusammenkunft zwischen — — seyn wird? Lache mich nicht mit meinem Einfall aus. Was man gern hätte, glaubt man gern. Wir beyde aber bleiben doch ehelos? Nicht wahr? Ich hielte auch mehr auf den **Luther**, wenn er seine Käthe im Kloster gelassen hätte. Der Mann hatte nicht überall unrecht.

Aber das war nicht klug. Darinn hat er Blöße gegeben. Nun, wir sind Menschen, Katholiken und Lutheraner, einer wie der andere. Im nächsten Brief sage ich Dir doch noch etwas von der Vortreflichkeit des Cölibats. Du glaubst nur etwa eher, wenn ich dem ungeachtet prophezeyhe, daß sein Ende nahe sey. Lebe wohl.

III. Brief.

Werde nicht ungeduldig, Bruder, wenn es ein bischen langsam zugeht, bis Du von mir hörest, wie und warum ich dem Cölibat unserer Geistlichkeit ein nahes Ende weißage. Seit mehreren Tagen konnte ich gar nicht mehr daran kommen, die Feder anzusetzen, und an Dich zu schreiben. Amtsgeschäfte, die sich in gröster Menge auf mich zudrangen; Ehe- und Nachbarshändel, die ich schlichten mußte, und wobey ich nichts, als Verdruß und Undank zum Lohne hatte, und — — ich darf, nicht einmal alles sagen, was mich gehindert und beunruhigt hat, riefen mich einmal über das andere von meinem Schreibtisch ab, wenn ich eben voll von Materie war, und mich recht satt an dich schreiben wollte. Redlich

dachte ich unter diesen Zerstreuungen. Wie, wenn du vollends gar Weib und Kinder hättest, wie würdest Du zurecht kommen, Du müßtest unter der Last erliegen, und könntest nicht einmal Deinem Beruf Genüge thun? Ich lobe mir doch den Cölibat, und es ist mir immer schwer zu begreifen, wie Lutherische und Kalvinische Prädikanten, denen bald ein böses Weib die Ohren voll zankt, bald das Haus voll Kinder den Kopf wüst macht, und das Herz mit herzfressenden Sorgen abnagt, die nöthige Gemüthsfassung behaupten können, und die Ruhe, die man doch haben muß, um in seinem Amt den Mann zu stellen, daß man bey Menschen Ehre davon hat, und von seinem Gewissen keine Vorwürfe besorgen darf. Das redet mir niemand aus: derjenige, der den ersten Gedanken gehabt hat, es wäre besser für die Geistliche, unverheurathet zu

bleiben,

bleiben, und etwa hernach sich in der Bibel umgesehen hat, um etwas darinnen zu finden, das in seinen Kram taugte, hat nicht ganz unfein råsonnirt. Er mag ungefehr folgende Betrachtungen angestellt haben: Der H. Apostel sagt doch klar: „wer nicht verheurathet „ist, sorget für des Herrn Sache, und „suchet nur Gott zu gefallen, aber wer „verheurathet ist, sorget für weltliche „Dinge, und will seinem Weib gefal„len, also ist er getheilt. Desgleichen „auch ein unverheurathet Weib oder Jung„fer sorget allein vor des Herrn Werk, „daß sie heilig sey am Leib und Geist. „Aber die verheurathet ist, sorget vor „weltliche Dinge, und bemüht sich ih„rem Mann zu gefallen.“ Was ist deutlicher, als daß der H. Paulus hier den ledigen Stand dem ehelichen vorzieht, und zwar so vorzieht, daß auch Weltleute, Leute, die keine Geistliche

sind oder werden wollen, sich das, wenn sie recht gottesfürchtig zu seyn gedenken, zum ledigen Stand sollten reizen lassen! Die Jungfrauschaft und die Gabe der Enthaltung ist ohne Bedenken dem Ehestand vorzusetzen: und wenn man schon auch in der Ehe keusch leben kann, so ist doch die Keuschheit ausser der Ehe noch vortreflicher. Warum? die Gründe sind leicht aufzusuchen, und einzusehen. Es muß doch gewiß eine große Edelmuth, eine herrliche Gemüthsverfassung und eine hohe Stuffe des innerlichen, des Herzens Christenthums seyn, wenn man die fleischliche Begierden, die man doch fühlt, und zu gewissen Zeiten recht stark fühlt, so überwinden, und gleichsam so über die Achsel ansehen kann, daß man es nie so weit kommen läßt, ein Wohlgefallen daran zu haben, wie doch auch in der keuschesten Ehe geschieht. Nun aber,

je mehr der Wille vom Fleisch und seinen Lüsten abgezogen wird, je einen schärfern Zaum man dem Fleisch anlegt, je grösser der Sieg ist, den man nach einem solchen Kampf davon trägt, desto vortreflicher ist auch unser geistlicher Zustand. Ich denke nicht, daß jemand etwas hieran auszusetzen finden könne. So verhält sichs ohne Zweifel auch mit dem Schluß: Der Stand, der uns in diesem Leben den Engeln und Seeligen, ja Christo selbst ähnlicher macht, ist dem Stand vorzuziehen, in dem wir so gar mit den unvernünftigen Geschöpfen etwas gemein haben. Christus, der Herr, sagt bey Matthäo: Nach der Auferstehung werden die Männer keine Weiber haben, noch die Weiber Männer; sondern sie werden seyn, wie die Engel im Himmel. Mißdeute und mißbrauche aber ja diese meine Worte nicht; es soll nicht zur Schmach und Be-

schimpfung des Ehestandes gesagt seyn. Die Absicht, warum Christus, der Herr, in die Welt kam, war nicht, das menschliche Geschlecht fortzupflanzen, er hatte ein viel höheres Ziel; aber er war es doch, der die Ehe ausdrücklich für eine göttliche Stiftung erklärte, und darauf drang, daß sie sollte in Ehren gehalten werden; der selber zu einer Hochzeit gieng, der Jünger annahm, die verheurathet waren, oder sie wenigstens ganz und gar nicht am Heurathen hinderte. Wir sind freylich darauf gewiesen, Christo nachzuahmen; aber nicht in allen, besonders nicht in denen Stücken, die eigentlich zu seinem Mittleramt gehören. Daß die Engel nicht im Ehestand sind, was gehet uns das an? Wer im ledigen Stand eine englische Reinigkeit und Heiligkeit beobachtet und beobachten kann, dem gönne ich es von Herzen. Es muß etwas schö-

nes darum seyn. Aber wir haben Cörper, die Engel nicht; den Engeln hat Gott den Trieb sich fortzupflanzen bey der Schöpfung nicht mitgetheilt, aber uns. Und endlich ist zwischen den Seeligen im Himmel und den Glaubigen auf Erden ein großer Unterscheid. Die Erde muß bevölkert werden; dazu hilft der Ehestand. Im Himmel ist das nicht mehr nöthig. Er wird von der Erde aus bevölkert; ja man kann, ohne die Sache zu übertreiben, behaupten, der Ehestand sey die Pflanzschule des Himmels. Doch — ich verirre mich zu weit, und wollte nur sagen, daß man diesen Schluß, so bündig er an sich ist, dem ungeachtet nicht zu weit treiben müße. Ich seze noch etwas hinzu: Die Vorzüge derer, die sich um des Himmelreichs willen, nämlich deswegen, daß sie desto leichter, und ungehinderter der Betrachtung göttlicher Dinge

 und

und dem Umgang mit Gott abwarten können, auch um sich desto eher aller irrdischen Geschäfte zu entschlagen, des Ehestands enthalten, sind entschieden. Das sind auch die Gründe, warum die alte Kirchenväter die Jungfrauschaften so gelobt und empfolen habeu. Und siehe, die oben angeführten Ursachen passen auf jedermann, nicht nur auf die Geistlichen; aber doch auf diese noch weit genauer, als auf Weltleute. Ein Priester hat ein wichtiges Amt. Der H. Chrysostomus sagt, daß es eine Last sey, wofür auch die Engel erzittern sollten. Hat er nöthig, sich noch eine Last dazu auf den Hals zu laden? die Last der Regierung und Versorgung einer Familie; die Last, ein Weib entweder im Zaum zu halten, wenn sie bös ist und ihre Pflichten nicht kennt; oder sich von ihr regieren und im Zaum halten zu lassen, wenn sie die Kunst ver-

versteht, die Oberherrschaft über den Mann an sich zu ziehen? Wenn wir beyde schon keine Ehemänner sind, so haben wir doch Umgang mit Ehemännern, und sehen und erfahren, was in den Häusern paßirt, oft genug zu unserm grösten Mißvergnügen, wenn wir Streitigkeiten unter Eheleuten schlichten und Frieden stiften sollen. Eines Priesters Sache ist das Gebet, der Unterricht Alter und Junger in der Christenheit, und die Verwaltung der H. Sakramente. Geschäft genug, daß man nicht nöthig hat, noch mehrere Arbeiten zu suchen, oder sich aufzuladen. Ich darf Dir das nicht noch ausführlicher sagen; Deine eigene Erfahrung, und die Kenntniß von dem Umfang Deiner Christen- und Amtspflicht werden Dich zur Genüge hievon überzeugen. Wenn man die Sache auf dieser Seite ansieht, so sollte es scheinen,

nen, der Streit über dem Cölibat der Geistlichen sollte bald ausgemacht, oder vielmehr, es sollte gar nie keiner darüber entstanden seyn; in anderen Kirchen, in der Griechischen, in der Lutherischen, in der Zwinglischen sollte man auch lauter Priester haben, die unverheurathet wären; von Christo an bis auf unsere Tage sollte der Cölibat dieser Personen unter allen Christlichen Parteyen nicht als ein Gesez, sondern als eine Wohlthat gegolten haben. Aber dem ist nun nicht so. Die Griechen, Lutheraner und Zwinglianer wissen das doch alles auch, so gut, als wir — Ich kenne Dich, Du bist billig und tolerant, und hältst nicht alles deswegen für verwerflich, was die glauben und annehmen, die nicht von unserer Kirche sind — Sie sagen auch, daß man im ledigen Stand Gott freyer und ungehinderter dienen könne, als

im Ehestand; daß das Lehramt ein wichtiges und schweres Amt sey, bey dem man anderer Lasten wohl überhoben seyn könne, und doch sind ihre Gottesdienstliche Personen verheurathet, oder man zwingt sie wenigstens nicht zum ehelosen Stand. Ja ein Lutherischer Theolog, dem aber viele von seinen Glaubensbrüdern sehr abhold waren, schreibt so gar: — Diese Stelle fand ich auch in einem von den 2. mir von meinem schäzbaren Kaplan verehrten Büchern, auf ein besonders Blättchen mit eigener Hand geschrieben, den Namen des Verfassers kann ich aber nicht mehr recht lesen. — „Der ehelose Stand kann bey einem Kirchendiener nicht mißbilligt werden; sondern man sollte ihn vielmehr denen sogar empfehlen, die die Gabe der Enthaltung von oben empfangen haben; „ja es wäre zu wünschen, daß mehrere

„gefunden würden, die solchen an den=
„jenigen Orten, wo man nicht eben
„durch eine besondere Nothwendigkeit
„zum Heurathen gezwungen wird, dem
„Ehestand vorzögen. Ich getraute mir,
„wenn es nöthig wäre, starke Gründe
„anzuführen. Und wieder: Ich habe
„oben erinnert, wie ich wünschte, daß
„mehrere Kirchendiener, wenn sie die
„Gabe dazu hätten, sich der Ehe ent=
„halten, und der Vorzüge und der Vor=
„theile der Jungfrauschaft froh werden
„möchten, die der H. Paulus anführt."
Aber ein jedes Ding hat 2. Seiten:
man muß es auf beeden betrachten,
und dann wird sichs finden, daß der
Handel ein ganz anders Aussehen ge=
winnt. Es bleibt wahr, und ewig
wahr: die Jungfrauschaft, der eheloſe
Stand ist etwas vortrefliches, für Leu=
te, die nicht geistlich sind, und für
die Geistlichen gedoppelt. Aber es ist
eben

eben so wahr: nicht jedermann hat die Gabe, ehelos zu seyn, und zu bleiben; ja ich behaupte noch mehr: Nicht jedermann kann diese Gabe erhalten, wenn er sie auch schon verlangt, und noch so ernstlich verlangt. Ich weiß, daß es Leute giebt, die daran zweifeln, und vielmehr sagen, das könne man von Gott erbitten, welcher niemand über Vermögen versucht werden lasse. Was das für ein Mißbrauch einer göttlichen Verheißung ist! Ich muß mir Gewalt anthun, in Schranken zu bleiben, weil doch einer oder mehrere angesehene Lehrer unsrer Kirche so etwas könnten gesagt, oder geschrieben haben. Aber ich gestehe Dir, und wenn es auch **Bellarmin** gesagt hätte, so würde ich mit ihm darüber anbinden; und wenn es so gar auf der Kirchenversammlung zu **Trient** festgesetzt worden wäre, so würde ich suchen, in Frankreich naturali-

sirt

sirt zu werden, da die Schlüsse jenes Koncils, die die Disciplin betreffen — und ich rechne die Materie vom Cölibat der Priester zur Disciplin — in diesem Königreich nicht angenommen worden sind. Lieber sage mir doch, wenn es der Kirche, oder dem Pabst zu einer Zeit, da man nach Pabst und Kirche noch mehr fragte, als heutiges Tages, z. E. im 9. 10. 11. Jahrhundert eingefallen wäre, den Geistlichen zu befehlen, alle Jahre 40. Tage lang zu fasten, — ich verstehe das Fasten im strengen Verstand, gar nichts diese ganze Zeit über zu essen und zu trinken — und das hat doch **Christus** gethan, und **Moses**, — würde man auch sagen können: die Gabe, so lang, ohne Wunderwerk, ohne Speise und Trank zu bleiben, und weder an seiner Gesundheit, noch am Leben Schaden zu leiden, könne man von Gott erbitten,

welcher

welcher niemand über Vermögen versucht werden lasse? Hieße das nicht Gottes gespottet? Nein, Menschenkenntniß und Erfahrung lehrt etwas ganz anders. Jener Trieb, von dem hier die Rede ist, ist eben so wenig zu bezwingen, als der Hunger und der Durst; und **Luther**, wenn ihn schon der **Herr P. Merz**, noch so derb darüber abgekanzelt hat, hat immer Recht gehabt, zu sagen: „der nicht „ehelich wird, muß nothwendig buben. „Außer der Ehe unter anhaltenden Anfechtungen keusch leben, ist eine lebendige unmögliche Sache.“ Luther hat gelogen, sagt der Herr Exjesuit, und beweißt auf einigen Blättern, daß es nicht schlechterdings nothwendig sey, im unverheuratheten Stande unkeusch zu werden, und nicht absolut unmöglich sey, keusch darinn zu bleiben. Das hat ja aber auch Luther nicht gesagt,

daß jenes schlechterdings nothwendig, und dieses absolut unmöglich sey. Das räume ich gern ein, daß Personen von sehr kaltem Naturell, von kränklicher Leibesbeschaffenheit fast von Mutterleibe an, und von ganz angewohnter einsamer Lebensart endlich ihr Lebenlang ihre Keuschheit unverlezt bewahren können. Kann man aber nun das die Gabe der Enthaltung nennen. Und sind alle Geistliche unserer Kirche in diesem Fall? Hingegen wer von der Natur alle gehörige Leibeskräfte, eine blühende und dauerhafte Gesundheit erhalten hat, der kann ohne Wunderwerk, außer der Verheurathung unmöglich Zeitlebens keusch und rein bleiben, und wenn er ganze Wochen anhaltend darum betete, und alles, die ausgesuchteste Diät und andere Mittel anwendete, sein Fleisch zu bezähmen und abzutödten. Ehe man aber auf die Frage; ob jeder,

der nur ernstlich **will**, die Gabe der Enthaltung von Gott erlangen könne, recht antworten kann, möchte vorher eine andere noch ausgemacht werden müßen: ob es zu vermuthen stehe, daß so viele 1000. von der Natur nicht verwahrloßte Personen, die in unserer Kirche ehelos sind, diesen **Willen** haben möchten? Daß dem so sey, wird mich kein Mensch bereden. Ich habe eine Menge Gründe, warum ich es schlechterdings nicht glauben kann. Warum soll man etwas **wollen**, das Gott und die Natur nicht **will**; wovon man keine Verheißung hat, daß es Gott geben **wolle**; dessen Mittheilung dem menschlichen Geschlecht bald ein Ende machen würde? Ich schweige von mehreren. Der H. Paulus sagt nirgends, daß diejenige, die Brunst leiden, Gott um die Gabe der Enthaltung bitten sollen. Er sagt vielmehr, so vieles er

auch in jener Stelle von den Vorzügen des ledigen Standes vor dem ehelichen bezeugt hatte, es sey besser, sich verheurathen, als Brunst leiden. Er selbst blieb ledig: ganz gewiß, weil er die Gabe der Enthaltung besaß, die ihm vielleicht Gott aus weisen Ursachen, ohne sein Bitten, mitgetheilet hatte. Denn wenn er sie nicht gehabt hätte, so würde er ganz unfehlbar geheurathet haben. Aber er mißt deßwegen andere nicht nach sich und seinem Muster ab. Der Eine, sagt er, hat diese Gabe, der andere nicht. Er glaubt bey weitem nicht, daß sie jedermann haben könne, oder müße: und er hat doch die Sache unfehlbar besser gewußt, als diejenige, die, recht in den Tag hinein (ich scheue mich nicht, bey aller meiner Rechtglaubigkeit, mit der Sprache so offenherzig herauszugehen) behaupten, Gott werde einem jeden diese Gabe geben, wenn er nur

darum

darum bitte, und er lasse niemand über sein Vermögen versucht werden. Irre ich nicht, so ist etwas dergleichen auf der Kirchenversammlung zu **Trient** gesprochen worden. Wenn man die Köpfe jemal nicht alle unter einen Hut bringen konnte, so war es gewiß bey diesem Artikel. Ich hätte wahres Mitleiden mit den Mitgliedern dieser so ehrwürdigen Versammlung, wenn sie durchaus einstimmig gewesen wären. Aber sie warens nicht, das lehrt mich der **Vater Sarpi**, dem man trauen darf. Es ist leicht zu erachten, daß es an Einwürfen wider die Ehlosigkeit der Geistlichen nicht werde gefehlt haben. So gründlich diese waren, so treflich — waren die Antworten darauf. Einer sagte: das wahre Mittel, der Unenthaltsamkeit der Priester abzuhelfen, oder vielmehr dem Uebel, das aus derselbigen entspringe, sey, nur Leute von un-

tadelhaften Sitten, von unbescholtener Rechtschaffenheit und von wahrer Gelehrsamkeit, ins Priesteramt zu thun, und sie durch Erziehung, Sorgfalt, Belohnungen und Strafen in der Ordnung zu erhalten. Vortreflich! Gerade wie jener auf dem Spaziergang seinem Freund, der über Müdigkeit klagte, und nach Haus eilte, den Rath gab: wenn er zu matt sey zum gehen, so solle er springen. Also Leute, von unbescholtener Lebensart und von untadelhaften Sitten solle man das Priesteramt anvertrauen? Gut! diese aber haben ja die Probe der Keuschheit schon ausgehalten, und ehe 60 — 70. Jahre herum sind, dächte ich, könnte man nicht auf die Zuverläßigkeit einer solchen Probe rechnen. Wie viele Gemeinen werden auf diese Weise vielleicht ewig ohne Pfarrer bleiben! Und was soll die Erziehung zur Enthaltsamkeit? Kann der

Erzieher die Triebe ausrotten, die der Schöpfer in die Natur gelegt hat; und wenn ers kann, darf und soll er? Endlich wahre Gelehrsamkeit! Also ein wahrer Gelehrter hört auf ein Mensch zu seyn, ist im Stand die Begierden zu unterdrücken, die ihn anfechten und beunruhigen, Begierden, von denen er als ein Gelehrter einsieht, daß sie ganz in seine Natur verwebt sind? Ueberdieß ist ein wahrer Gelehrter, der Philosophie, Kenntniß der Kirchengeschichte und alle Wissenschaften, die zu einem tüchtigen Priester gehören, besitzt, derjenige gewiß zulezt, den man bereden kann, die Enthaltsamkeit sey eine nöthige Eigenschaft eines Geistlichen. Seine Gelehrsamkeit wird ihn ganz etwas anders lehren. Gerade das Gegentheil! Leute von kränklicher Leibesbeschaffenheit, von ganz verwahrloßtem Naturell, und endlich Dumköpfe, diese wären eher dazu

zu erziehen, daß sie steif und fest hierinn glaubten, was die Kirche glaubt. Und was kann Sorgfalt, Belohnungen und Strafen ausrichten? Wendet nicht die weltliche Obrigkeit Sorgfalt genug an, den Lastern bey ihren Untergebenen zu wehren? Straft sie nicht Hurer und Ehebrecher? Und doch ist des Hurens und Ehebrechens nicht weniger in der menschlichen Gesellschaft bey aller Wachsamkeit über die Unordnungen, bey aller Bemühung, **grobe Ausbrüche** — — denn nur diese sind ein Gegenstand der strafenden Gerechtigkeit unter den Menschen — zu verhindern. Ist aber ein Priester schon der vollkommene, der seines hohen Amts würdige, der allgemeine Hochachtung und Ehrerbietung verdienende Mann, noch mehr aber der Mann, der Gott getrost unter die Augen treten darf, wenn er sich bloß grober Ausbrüche unschuldig weiß? Giebts

keine andere Sünden wider die Keusch-heit, als Hurerey und Ehebruch? Ists der Kirche, die dieses Gebot gegeben hat, mehr um die Reinigkeit des Leibes, als der Seele, zu thun? Wird der Leib nicht eben so wohl durch Sünden, die man nicht nennen darf, als durch Hurerey und Ehebruch befleckt? Gesetzt aber, es gehe ohne alle Befleckung des Leibes ab, wie stehts um die innerliche Reinigkeit, um die Unschuld der Seele? Diese wird doch die Hauptsache seyn? Ohne diese ist die äußerliche Reinigkeit, wenn sie vor den Menschen noch so untadelhaft wäre, von ganz keinem Werth. Ist der berühmte **Aeneas Sylvius** kein guter Katholik gewesen, der mit dürren Worten behauptet hat, es wäre vielleicht nicht schlimm, wenn **viele** Priester heuratheten, weil doch **viele** in dem ehelichen Priesterstand seelig werden würden, die nun bey dem ehe-

ehelosen Priesterstand verdammt werden? Das schrieb er noch, ehe er Pabst wurde. Man weiß, daß er, nachdem er die Schlüssel Petri einmal in der Hand hatte, in vielen Stücken seine Meinung geändert hat, aber in diesem nicht. Denn als Pabst sagte er: die Abendländische Kirche habe aus guten Ursachen die Ehe verboten; aber man habe gegenwärtig noch stärkere Ursachen, sie ihnen zu erlauben. Das sagte er im fünfzehenden Jahrhundert. Und Bellarmin sagt zweyhundert Jahre hernach, gegenwärtig seye es noch nicht rathsam. Die Priester des 16. und 17. Jahrhunderts müßen nur vorzüglich heilige und keusche Leute gewesen seyn. Das folgt doch aber offenbar aus diesen zween Aussprüchen, daß das Gebott von der Ehelosigkeit der Priester kein immerwährendes indispensables Gesetz sey. So wenig der Ehestand jedermann absolut befohlen

fohlen ist, da diejenige mit gutem Gewissen außer demselbigen bleiben können, die die Gabe der Enthaltung haben: so wenig kann er irgend jemand, der Mensch ist, absolut verboten seyn, der diese Gabe nicht hat, und der sie auch nicht verlangt, weil er sich der Rechte der Menschheit nicht begeben will, und keinen Befehl, weder in der Natur, noch in der Schrift vor sich findet, sich derselbigen zu begeben. Der Schluß, den ich irgendwo gelesen habe, daß, weil die Ehe ein fleischlicher Stand, die Priester aber geistliche Leute seyn, so schicke sich der Ehestand nicht für sie, riecht sehr nach Unvernunft. Die Geistliche haben also gar kein Fleisch mehr an sich? Ohne Zweifel, weil sie in der Schrift Engel heißen. Aber ich denke, es gebe auch eingefleischte Engel, so wie es eingefleischte Teufel giebt; und bey Uebernahme des Gelübds der

Keuschheit sollten sie sich wohl bedenken, ob sie in der Folge zu diesen oder jenen gehören wollen. Und ist Essen und Trinken nicht auch etwas fleischliches; und ist es nicht sonnenklar, daß heurathen für manche so nöthig wäre, als Essen und Trinken? Man erlaubt den Priestern, sich in weltliche Begebenheiten zu mengen, ja so gar in die Regierung der Staaten. Wie viele Kardinäle und Bischöffe hat man schon an der Spitze der Armeen gesehen! Ist das etwas heiligers, als der Ehestand? **Richelieu** und **Mazarini** und **Fleury**, **Wolsey**, **Ximenez**, **Portocarrero** und **Alberoni** führten das Ruder des Staats, in England, Frankreich und Spanien, sind das keine irrdische Beschäftigungen, wordurch diese Herren wohl mehr von gottesdienstlichen Verrichtungen, vom Gebet ūnd Betrachtung göttlicher Dinge abgezogen worden sind, als wenn sie

in der Ehe gelebt hätten? Mit den Anekdoten vom K. d. B. in Frankreich zu den Zeiten der Minderjährigkeit Ludwigs XV. unter der Regentschaft des Herzogs von **Orleans** will ich Dich verschonen. Das sind Dinge, gegen denen es ein englisches und himmlisches Leben gewesen wäre, wenn der Herr mit dem r — — H. sich hätte eine Gattin antrauen lassen. Du wirst nun, mein Lieber, bald mit mir einig seyn, daß es eben, wenn man die Sache unbefangen ansieht, rathsam wäre, sich nicht mehr lange zu besinnen, sondern, je eher, je lieber durchzubrechen, und da es der Ehren genug ist, daß das Verbot der Priesterehe fast 800. Jahre gewährt hat, Aergernisse zu ersparen, nun unter den Priestern heurathen zu lassen, wer will. **Deutschland** hat das Joch des Cölibats zulezt auf sich genommen: nun

sollte es solches zuerst abschütteln. Was brauchts weiter? Der Cölibat der Geistlichen ist wider die Natur, wider die Schrift, wider die Gewohnheit der ersten Kirche. „Ein Geistlicher ist völlig „eben der Mensch, der jeder anderer ist, schreibt ein gewißer einsichtsvoller Verfasser, „die Bedürfnisse und Triebe seiner „physischen Natur erfordern den Ehestand. „Gott will so gut, daß durch ihn das „menschliche Geschlecht vermehrt werde, „und er die Freuden des ehelichen Le„ben genieße, als er es bey jedem an„dern will. Weder Moses, noch Chri„stus, dieser höchste von Gott gesandte „Lehrer der Religion, noch ein Apostel, „haben jemal einem Priester die Ehe „verboten, und auch nicht verbieten kön„nen, weil sie damit das erste Gesetz „der Natur würden aufgehoben haben, „welches durch kein positives göttliches „Gesetz aufgehoben werden kann. Pau-

„lus sagt vielmehr, daß **er Macht „habe, ein Weib mit sich herum „zu führen**, wenn er nicht das ehe„lose Leben bey seinem Amt seiner Con„venienz gemäßer fände. Bloß um der „Verfolgung willen, welche den Chri„sten seiner Zeit bevorstand, und einem „Verehlichten ein doppeltes Leiden auf„legte, widerrathet er einigen unter ge„wißen Umständen das Heurathen.“ „Das Gelübde einer ewigen Jungfrau„schaft ist also für Manns- und Weibs„personen, fährt eben dieser Verfasser fort, „widerrechtlich, unerlaubt und ungött„lich; und weder in dem Gesetz der „Natur, noch in der H. Schrift (und „ich setze hinzu, auch nicht in den apo„stolischen Canonen, und in den Ver„ordnungen mehrerer Concilien) gegrün„det: und so lange die katholische Kirche „zugeben wird, daß eine Menge gesun„der, wohlgespeißter Mönche und Non-

„nen,

„nen, (die Priester lassen sich auch im „Essen und Trinken nichts abgehen) die „der Welt im ehelichen Leben nützlich „seyn könnten, in Klöstern eingesperrt, „und großen Versuchungen zur Unkeusch„heit, und zu heimlichen stummen Sün„den der Unzucht ausgesetzt werden, un„ter dem Vorwande, ein gottgeheilig„tes, stilles und andächtiges Leben zu „führen, so lange wird sie auf eine un„verantwortliche Weise genehm halten, „daß viele tausend Menschen das na„türliche und durch Christum bestätigte „Gesetz Gottes gerade zu übertreten." Ich müßte wider den hellen Tag und wider meine ganze Ueberzeugung handeln, wenn ich eine Sylbe hievon bezweifeln wollte. Ganz gewiß ist dieser Verfasser ein Protestant. Aber das hindert mich nicht, ihm beyzupflichten, und es bleibt dabey, ein Gebot der Kirche, das wider die Natur, wider die H.

Schrift, und wider die Gewohnheit der Ersten Kirche ist, das kann und darf aufgehoben werden. **Bellarmin** hat ohne Zweifel auch so gedacht, er hatte nur das Herz nicht, es gerade heraus zu sagen. Die Wahrheit allein drang ihm die paar Worte ab, daß dieses Verbot **zu dieser Zeit** nicht wohl möchte können aufgehoben werden. Er wollte sagen, es könne eine Zeit kommen, da es rathsam seyn werde. Daß dieses Gebot der Ehelosigkeit wider die **Natur** sey, das habe ich Dir hoffentlich genugsam erwiesen, und keine Philosophie wird je das Gegentheil erweisen können. Daß es wider die **Schrift** sey, ist am Tage. Denn ich weiß keinen von allen unsern Schrifterklärern, der etwas erträgliches über die Stellen der Bibel, aus denen unsere Glaubensgegner erweisen, daß die Ehe allen Menschen überhaupt, besonders aber den

Geist-

Geistlichen, vergönnt seye, gesagt hätte. Ja es giebt so gar Ausleger, die gotteslästerliche und ärgerliche Dinge darüber zu Markt gebracht haben. Ich habe dir einige angeführt, und könnte Dir noch mit mehrern dienen. Daß der Cölibat, wenn er den Priestern als ein Gebot aufgedrungen wird, auch wider die **Praxis der ersten Christlichen Kirche** sey, davon habe ich Dir auch schon etwas gesagt. Wenn man ihn auf der Kirchenversammlung zu Nicäa auf das Tapet gebracht hat, so muß er vorher nicht im Gebrauch gewesen seye. Und wenn die Sache auf diesem Concilio nicht durchgegangen ist, sondern erst Pabst **Siricius** im vierten, und Pabst **Innocenz I.** im fünften Jahrhundert, solche aber wieder nicht allgemein, sondern nur hier und da haben durchsetzen können, so daß erst der berüchtigte Pabst **Gregor VII.** im Eilften Jahrhundert

hundert ein allgemeines und unwidersprechliches Gesetz daraus machen konnte, so sind also gar mehrere Jahrhunderte verflossen, in denen die Praxis der christlichen Kirche etwas ganz anders mit sich gebracht hat, als das ehelose Leben der Priester. Und warum denn doch? möchtest Du fragen, warum hat die Kirche erst spat etwas für unzuläßig erklären können, das lange Zeit vorher zuläßig war? Ich könnte Dir antworten: das müßen nicht alle einzelne Glieder der Kirche wissen: der Pabst, das Haupt der Kirche, darf verfügen, was er will, denn er sitzt auf dem Stuhl Petri, und hat die Schlüssel des Himmelreichs, kann auf Erden binden und lösen, das ist, für erlaubt und unerlaubt erklären, was er will, und niemand darf zu ihm sagen, was machest du? So antworten wenigstens die recht gehorsame Söhne des Pabstes. Naßweise Kinder denken

ken aber anders. Meine Meinung sage ich Dir jezt nicht. — Das möchte seyn, daß ich Dir meinen Unglauben frey gestünde, daß **Siricius** und **Innocenz I.** und **Gregor VII.** Religionsgründe gehabt haben, den Priestern die Ehe zu verbieten: diese hätten zu allen Zeiten angeschlagen, dem geistlichen Stand mehr Ehrerbietung und Hochachtung zu verschaffen, wenn die Mitglieder desselben so keusch, rein und englisch lebten? Davon wußte und sahe man gerade das Gegentheil. Wer das gesagt hat, der hat sich auf einen elenden Einfall viel eingebildet. Daß es von vielen oder von den meisten geschehen seyn soll, ist unglaublich, denn es wäre wider die Natur. Und wie konnten Einige sich in die Stelle aller setzen, und das Wort für sie führen? Und wenn es geschehen wäre, so hätten die Päbste sie zurecht weisen können, und würden

sich

sich gewiß außerdem nichts von ihnen haben vorschreiben lassen. Noch mehr aber, was bedurften diejenige, die ehelos bleiben wollten, eines Befehls dazu? Stund es ihnen nicht frey, so, wie man in der protestantischen Kirche keinen Geistlichen zum Heurathen zwingt, sondern, so viel mir bekannt ist, vielmehr nichts dawider hat, wenn einige im ehelosen Stande bleiben, aber dabey eine so untadelhafte Reinigkeit in den Sitten beobachten, daß man auch wegen der innerlichen Keuschheit entweder ruhig seyn kann; oder diesen Punkt ihrer Verantwortung vor Gott überläßt. Es waren, wenn ich mich nicht sehr irre, ganz andere Triebfedern, die dieses Gebot der Kirche bewürkten. Ich begnüge mich, sie Dir hier in der Kürze anzuführen. Mich dünkt, die ganze Maschine wurde bloß vom **Interesse** getrieben. Die Kirche hatte ansehnliche

Reichthümer bereits zusammen gebracht, und wollte immer größere sammlen. Der Aberglaube der damaligen Zeiten bot die Hände redlich dazu, und wer nicht wenigstens die Helfte seines Vermögens auf dem Todtenbette in ein Kloster oder zu einer Kirche vermachte, der hatte, wenn er anders alles glaubte, was ihm sein Beichtiger aufheftete, eine schrekensvolle Hinfarth vor sich, und seine Erben, wenn sie sich nicht in Zeiten eines bessern besannen, mußten es tüchtig empfinden. Wie bald würden diese Schätze geschmolzen, wenigstens zu den eingebildeten Bedürfnißen der Priester, oder auch zu einem Spar- und Nothpfenning nicht mehr hinreichend gewesen seyn, wenn die Geistliche sich verheurathet und Kinder gezeugt hätten, die die Kirche doch auch hätte ernähren müßen! Wer eine Familie hat, der sorgt für sie, wenn er nicht ein Heide

seyn und den Glauben verläugnen will. Er sucht sie auf alle mögliche Weise zu berathen, und die große Pflichten eines Vaters zu erfüllen. Meinst Du nicht, unter uns gesagt, ein mancher von den Allerheiligsten Vätern mit der dreyfachen Krone, habe aus eigener Erfahrung diese Betrachtung angestellt? Nun aber sollen die Geistlichen keine andere Sorge haben, als für die Ausbreitung und das Wachsthum der Kirche, für die Bekehrung anderer zum rechten Glauben, für die Ausrottung der Ketzereyen, für die Aufrechterhaltung und Vergrößerung des Päbstlichen Stuhls, für die Vermehrung der geistlichen Güter. An dieser Sorge könnten sie gehindert werden, wenn ihnen auch Weib und Kinder auf dem Herzen lägen. Noch mehr! die weltliche Obrigkeit hat Macht und Vermögen, auf mancherley Weise den Unterthanen wohl oder weh zu thun.

Wenn ein Vater mit vielen Kinderu gesegnet ist, so hält er sich an diejenige, die etwas zu ihrem Fortkommen in der Welt und zu ihrem Glück beytragen können. Das nimmt ihm niemand übel, ja, man würde ihn für heillos halten, wenn er hierinn saumseelig wäre. So könnte es Geistlichen gehen, wenn sie Väter zahlreicher Familien wären. Sie könnten sich an die weltliche Obrigkeit hängen, um der Ihrigen Glück zu bauen; sie würden dadurch in ihr Intereße gezogen, und die geistliche Obrigkeit müßte das Nachsehen haben. Wenn der Pabst etwa den Einfall hätte, seinen Untergebenen zu befehlen, sich in diesem oder jenem Stück der weltlichen Obrigkeit zu widersetzen, so könnten jene, aus Furcht, ihren Familien zu schaden, den Muth sinken lassen, oder gar die Parthie der Regenten ergreifen. Das kann aber nun nicht geschehen. Ein

Priester ist bloß für sich. Niemand kann ihm nutzen oder schaden, als der Pabst. Also bleibt er diesem hold und treu, und fürchtet sich sonst vor nichts. Eine Hauptursache, warum das Verbot der Priesterehe endlich durchgesetzt worden, mag auch diese seyn: Geistliche, Mönche und Weltpriester sind verpflichtet, bey allen Gelegenheiten für die Vermehrung der zeitlichen Güter der Kirche zu sorgen, guten Herzen zuzusprechen, daß sie durch Schenkungen und Stiftungen sich eine oder mehrere Staffeln in Himmel bauen. Wären sie verheurathet, so möchte man sagen, sie betteln für sich, für ihre Weiber und Kinder, die Quellen möchten vertrocknen, und sie, wenn sie noch so beredte Prediger der Mildthätigkeit wären, mit leerer Hand abziehen müßen. Diese Ausrede aber hat man nun nicht. Was man von Reichen und Armen, Kin-

derlosen und solchen, die viele Kinder haben, durch Schmeicheleyen, durch gute und böse Worte, herausgepreßt, das alles ist ja für niemand, als für die Kirche, zur Erbauung einer neuen, wenn der alten noch zu viel sind, zu einer Orgel, zu einem schönen Altar, zu einem Kloster, und zu tausend andern Dingen, die mir jezt nicht beyfallen. Die Bitten sind also uneigennützig, ja vielmehr im höchsten Grad gemeinnützig: warum sollte man sie unerhört lassen? Noch etwas muß ich nicht vergessen. Es wird nicht fehlen, so wird auch diese Betrachtung angestellt worden seyn: die Bißthümer, Abbteyen, und andere fette Pfründen könnten erblich werden, wenn man den Geistlichen das Heurathen zuließe. Dardurch würde aber das Ansehen des Pabsts erstaunlich geschwächt, und da es bekannt ist, daß nicht leicht ein Beneficium vom

Pabst anders, als für gute Bezahlung, ausgetheilt wird, so ist leicht zu erachten, daß dieß auch einen höchstnachtheiligen Einfluß auf die Päbstliche Kammer haben würde. Sind das nun keine wichtige Gründe, einen solchen Lehrsatz, als der von der Ehelosigkeit der Geistlichen ist, in der Kirche aufzustellen, und dabey, es koste, was es wolle, zu beharren? Am Päbstlichen Hof wird man ihrer unfehlbar noch mehrere wissen, die freylich nicht zur Notiz des Publici kommen. Was gehen aber alle diese Gründe doch die Kirche an? Warum muß sich ein so nahmhafter Theil des menschlichen Geschlechts ein Gebot auflegen lassen, das er entweder gar nicht beobachtet, weil ers nicht beobachten kann, oder, wenn er es auch hält, darunter, als unter einem schweren und unerträglichen Joch seufzet? Petrus, der erste Pabst und Vorfahrer der bisheri-

gen obersten Hirten der Christenheit, sagt dort zu dem Lahmen, der ihn um ein Almosen ansprach: Silber und Gold habe ich nicht, was ich aber habe, das gebe ich dir: im Namen Jesu Christi stehe auf und wandle. Aber wie unähnlich sind ihm seine Nachfolger! Sie wollen viel Silber und Gold haben, und desselben immer mehr zu bekommen, **nehmen** sie ihren Unterhirten etwas, das ihnen von Gottes und Rechtswegen gebühret; sie nehmen ihnen die Befugniß, sich zu verehlichen, die doch Christus, der Herr, selbst, seinen Aposteln, und dem Haupt derselben, Petro, nicht versagt hat. Man weiß sich in andern Dingen auf das alte Testament zu berufen: warum thut mans nicht auch hier? In der jüdischen Kirche wurde von den Priestern eine äußerst pünktliche Reinigkeit gefordert: aber das hielt man nicht für unrein, ein

ein Weib zu haben; nur war ihnen verboten, eine Geschwächte oder Verstossene zu heurathen. Wie hart ist das, einen Stand für unrein erklären, den doch Gott selber gestiftet hat! Ist es nicht gräulich, daß diejenige, die bekennen, der Cölibat der Priester sey ein menschliches, die Hurerey aber ein göttliches Verbot, doch behaupteu mögen, einem Priester sey es eine größere Sünde, zu heurathen, als H. zu treiben. Je länger ich der Sache nachdenke, je unbegreiflicher wird mir, daß jemal eine Zeit gewesen seyn solle, in der ein so ansehnlicher und zahlreicher Theil der menschlichen Gesellschaft sich entschließen konnte, dieses Joch geduldig zu tragen, und es nicht mit Gewalt abzuschütteln. Die Ursachen sind freylich leicht zu errathen, warum es nicht geschehen ist. Es gab Zeiten, wo man glaubte, es sey vom Himmel herab geredet, was

zu Rom gesprochen wurde; wo man nicht so keck war, nur zu muchsen; wo man sich hätte bereden lassen, für wahr zu halten, der Pabst sey allwissend und allgegenwärtig. Man wußte die Leute, die so fix und fertig waren, alles zu glauben, was man ihnen aufband, tüchtig zu belohnen, mit Ehrenstellen, mit Pfründen, aber dabey immer so, daß es den Pabst selbst nichts kostete. Man geschweigte die Priester hauptsächlich dardurch, daß man ihnen stillschweigend erlaubte, sich selbst für die Entziehung der Erlaubniß der Ehe auf andere Weise schadlos zu halten. Daß es geschehen, weiß die Welt; daß es noch bis auf diese Stunde geschieht, wer will das läugnen? Wenn unter hunderr Priestern zween ihrem Gelübd treu, und dem Gebot der Kirche gehorsam sind, weil etwa diese von Natur eine mehrere Anlage zur Enthaltung haben, und sol-

che durch Fasten und Beten noch mehr erhöhen, so ist es viel; die übrigen sind der Heftigkeit ihres Naturtriebs überlassen. Wenn es noch gut geht, so kämpfen sie bis aufs Blut mit den Anfechtungen des Fleisches, und endlich unterliegen sie, zwar einige ohne sich grober Ausbrüche schuldig zu machen, aber doch nicht ohne Befleckungen, die ihnen schwer auf ihrem Gewissen aufliegen müßen. Andere aber und unfehlbar der gröste Theil, ergiebt sich würklicher Unzucht. Schande, daß man es sagen muß; aber die Wahrheit erfordert dieses schmähliche Opfer. Und nun, wer hat es zu verantworten? Wer hat von dem dardurch unter den Laien zum unläugbaren Nachtheil der Religion, besonders der Katholischen Religion bey den Glaubensgegnern angerichteten Aergerniß Rechenschaft zu geben? Gottlob! die Priester nicht allein! Wenn sie auch

Schuld

Schuld tragen, so tragen sie nicht die gröste, sondern diejenige, die die Kirche vorstellen wollen, die mit Rath und That dazu geholfen haben, ein solches mörderisches und menschenräuberisches Gesetz aufzubringen. Wer kann es **Luthern** verargen, er mag auch gewesen seyn, wer er will, und wenn er tausend Fehler gemacht hat, daß er sich vielleicht diesen einzigen Artikel vom Priestercölibat, wider den Pabst hat aufbringen lassen, und nicht geruhet hat, bis das im Stand war, worüber noch bis auf diese Stunde die wahre katholische Kirche seufzet. Der Herr Pater **Merz** meint zwar Wunder, wie er ihm in seiner Predigt: **Frag: ob D. Luther nicht unverantwortlich gehandelt, daß er die Mönche und Nonnen zur Ehe angehalten?** die Hölle so heiß gemacht habe. Er will die Höllenwürdigkeit des Verbrechens erweisen,

daß

daß er selbst eine Frau genommen, und andere zum ehelichen Leben aufgemuntert habe. Sein Schluß ist der: wer Gott ein Gelübde thut, der muß es unverbrüchlich halten, sonst verscherzt er seine Seeligkeit. Nun aber hat **Luther** bey den **Augustinern** aus freyer Entschließung, ohne Zwang (woher weiß der Herr Domprediger diß?) nach vorhergegangenem ProbJahr, da er hätte das Kloster wieder verlassen können, wenn er sich nicht zum Möncbleben geschickt gefunden, das Gelübde einer beständigen Keuschheit abgelegt: gleichwohl nach dem 41sten Jahr dasselbe gebrochen: also ist er damit ein verdammter Mensch geworden. Ich will hierauf den Schriftsteller antworten lassen, den ich Dir schon oben angeführt habe. „Bey diesem Schluß, schreibt er, so „bündig er zu seyn scheint, ist ein „Hauptumstand aus der Acht gelassen

„wor=

„worden, nemlich der Beweis, daß es
„einem gesunden Menschen, männlichen
„oder weiblichen Geschlechts, jemals er=
„laubt sey, eine ewige Jungfrauschaft
„zu schwören, welches der Natur und
„der Bestimmung des Menschen, mit=
„hin der Absicht des Schöpfers, der
„den Trieb zum Begatten in uns ge=
„pflanzt hat, zuwider seyn würde; und
„wenn er es in frühern Jahren des Le=
„bens im Irrthum, aus Mangel richti=
„ger Erkenntniß und genugsamer Prü=
„fung, was es damit auf sich habe,
„oder aus Aberglauben, wie **Luther**,
„gethan hat, daß er nach erlangter Ein=
„sicht von der Unnatürlichkeit und Un=
„rechtmäßigkeit eines solchen Gelübds,
„es dennoch zu halten verbunden sey.
„Ehe dieses erwiesen ist, gilt der gan=
„ze Schluß des Herrn Paters nichts,
„und diesen Beweis möchte er wohl
„schuldig bleiben. Ein Gelübd oder

„ein

„ein Eid, dardurch man sich zu einer
„unerlaubten, dem göttlichen Willen zu-
„widerlaufenden Handlung anheischig
„gemacht hat, verliert seine völlige Ver-
„bindlichkeit, und darf durchaus nicht
„von dem, der dessen Unrechtmäßigkeit
„nachher einsieht, gehalten, sondern
„muß gerade Gewissenshalber nicht ge-
„halten werden. So bald also Luther
„zu der Ueberzeugung kam, daß das
„ehelose Mönchsleben schlechterdings das
„göttliche Gebot aufhöbe, so war er in
„seinem Gewissen verbunden, nicht al-
„lein andern davon abzurathen, sondern
„sich auch selbst an sein im Irrthum ge-
„thanes Gelübde der Keuschheit nicht
„mehr zu binden, und durch seine ei-
„gene Verheurathung ein gutes Beyspiel
„zu geben. Machte er sich nach diesem
„gethanen Schritt in seinem Gemüth
„anfänglich einige Unruhe darüber, wie
„**Herr Merz** solches anzuführen nicht
„ver-

„vergessen hat, so rührte das von gewißen tief eingewurzelten Vorurtheilen seiner Zeitverwandten, und hauptsächlich von der Besorgniß her, daß er seinem wichtigeren Geschäfte, dem Reformationswerke so wohl, als seiner Ehre bey vielen Leuten möchte Schaden gethan haben. Wir wissen aber aus seinem nachmaligen häufigen Geständniß, und Herr **Merz** kann es auch wissen, wie ruhig **Luther** darüber in seinem Gemüth geworden, und wie vergnügt und glücklich seine Ehe gewesen sey.“ Ich konnte mich nicht enthalten, Dir diese ganze Stelle ausführlich herzusetzen, wenn sie schon aus der Feder eines Protestanten geflossen ist. Es ist kein unwahres Wort dariun, wie das Hr. **Merz** selber gestehen müßte, wenn er redlich heraus gehen wollte. Und soll es bloß falsch seyn, weil es nicht auf das Kirchengebot paßt, wo-

von

von die Rede ist, so müßte auch vieles falsch seyn, was die Schrift und die apostolische Kanonen sagen, welches zu behaupten leichtsinnig und gotteslästerlich wäre, und das wird hoffentlich keinem Menschen, dessen Hirn nicht verwahrloset ist, in den Sinn kommen. Lasse Dir bey diesen meinen Sätzen nicht bange seyn, lieber Bruder, so hart sie lauten. Ich verschanze mich immer hinter meinen **Bellarmin**, wenn mir selbst — denn die Stunden sind ungleich — der Angstschweiß darüber ausbrechen will, daß ich auf einem so bedenklichen und schlüpfrigen Weg einhergehe, auf dem einem leicht kein geringer Unfall begegnen könnte. Und **Bellarmin** hat geschrieben, zu **seiner** Zeit geschrieben, es sey nicht rathsam, nicht vorträglich, daß das Verbot der Priesterehe **gegenwärtig** nachgelassen oder aufgehoben werde. Er gesteht also eben dar-

rischen und Kalvinischen Kirche sind die Pfründen und Pfarreyen ja auch nicht erblich, wenn sich schon ihre Geistliche verheurathen: warum hat man denn diese unnütze Sorge in unserer Kirche? Ich habe noch niemal gehört, daß die Erzbisthümer und Bisthümer in England erblich seyen; eben so wenig in Schweden und Dännemark. Also dieser Einwurf bedeutet auch nichts. Und was willt Du erst dazu sagen, daß es in ganz neuern Zeiten katholische Bischöffe gegeben hat, die im Ehestande lebten? Der berühmte Bischoff von Meaux in Frankreich, **Bossuet** hat, wie es sein Sekretär der Welt ungescheut gesagt hat, in einer geheimen Ehe mit der Madame von **Moleonne** gelebt. Der Gedanke war nicht unfein. Ihm als Bischoff war die Ehe verboten, unkeusch wollte er nicht leben, und seine Bedürfniß gestattete es doch nicht,

ohne eine Gehülfin zu seyn. That er übler hieran, als wenn er sich Ausschweifungen erlaubt hätte? Ich glaube, der Satz der Philosophen ließe sich ganz bequem hierauf anwenden, daß, wenn eine Person vom Stande keine standesmäßige Heurath treffen kann, und doch sehr erlaubte Absichten hat, sich zu verheurathen, dieses Auskunftsmittel das beste ist. Man trift eine Ehe, die alle wesentliche Eigenschaften hat, aber wo der geringere Theil sich kraft eines ausdrücklich errichteten Vertrags gefallen läßt, nicht die Namen und Titel des Vornehmern zu führen, auch nicht an allen Vortheilen desselben Theil zu nehmen. Wie wäre es, wenn diese Art der Ehe auch bey unserer, besonders vornehmern, Geistlichkeit eingeführet würde? Das würde die Zerstreuung der Kirchengüter hindern, und es könnte noch manche andere gute Seiten haben.

Schon mehrmalen ist mir der Gedanke gekommen: Um wie viele tüchtige, rechtschaffene, würdige Geistliche dieses harte Verbot unsere Kirche, seit dem es im Schwang gehet, gebracht habe? Du wirst mir gewiß Beyfall geben, wenn Du es überlegest. Mancher hat vortrefliche Anlage und Gaben zu diesem Stand, und gäbe Hofnung in demselben der Kirche Ehre zu machen, und der Religion großen Vortheil zu bringen. Er hat den besten Willen, durch Studiren sich immer mehr zu vervollkommnen: aber zugleich ein lebhaftes Temperament, eine blühende Gesundheit. Er fühlt den Trieb auch, den viele Millionen Menschen haben, ja der unter vielen Millionen, vielleicht nur bey einem oder zween nicht, anzutreffen ist, den Trieb, dessen er sich nicht schämen darf, weil er der menschlichen Natur vom Schöpfer eingepflanzt ist. Er weiß,

daß er ihn, dem Gebot der Kirche zu folge, wenn er geistlich wird, nicht befriedigen darf. Er ist zu gewissenhaft dazu, sich Hurerey und Unzucht, auch nur geheime Sünden der Unreinigkeit zu gestatten, weil er weiß, daß ihm das, als einem Diener der Kirche doppelt Sünde wäre. Er glaubt auch, daß bey einer gezwungenen Keuschheit, die also nicht rechter Art seyn würde, seine Gesundheit Schaden leiden müßte. Um sein Gewissen zu retten, entschließt er sich daher nicht geistlich zu werden, sondern eine Lebensart zu erwählen, in der er sich verheurathen darf. Die Kirche verliert also an ihm einen Mann, dessen Abgang ihr durch viele andere nicht ersetzt wird, die ohne ihre Kräfte zu prüfen, aus Leichtsinn, entweder mit gar keinen, oder sehr mittelmäßigen Gaben, ohne Vorsatz, rechtschaffene Priester zu werden, geschwind zufahren,

ren, und sich diesem Stand widmen, oder von den Ihrigen, die blindlings, wie es gemeiniglich geschiehet, dabey zu Werk gehen, sich widmen lassen. Glaubst du hingegen nicht, daß es auch auf der andern Seite solche giebt, die, ohne den geringsten innerlichen Beruf zum Kirchendienst zu haben, ich will sagen, denen es gänzlich an Gaben dazu fehlt, die nicht einmal einen tüchtigen Handwerksmann abgeben würden, will geschweigen einen Lehrer der Kirche, denen öfters ein Kartenspiel besser einleuchtet, als die Homilien des H. Chrysostomus, dennoch kein Bedenken tragen, den geistlichen Stand zu ergreiffen? Sie trösten sich mit den Beyspielen anderer, die auch ohne Genie, ohne Wissenschaften, ohne Rechtschaffenheit, ohne Eifer für die Ehre Gottes und der Kirche Hirten der Gemeinden seyen, Messen lesen, alle Vierteljahre eine

Predigt halten, alle 14. Tage einen Kranken mit den H. Sakramenten versehen, und sonst ihrem Amt taliter qualiter vorstehen, ihre Besoldung einnehmen, von ihren Kirchenkindern gefürchtet und verehrt werden, und wenn sie schon nicht heurathen dürfen, dennoch Mittel und Wege genug wissen, dieser Inkonvenienz abzuhelfen. Das Verbot der Ehe ficht sie nicht an, so sehr sie bey sich selbst fühlen, daß sie den Ehestand, um des Brennens los zu werden, so gut bedürfen, als Weltleute. Ja, ich muß Dir mit Wehmuth sagen, daß mir einstens einer aus unserm Orden unverhohlen bezeugt hat, die Priester habens in diesem Punkt noch besser, als andere, die bey Einem Weib bleiben müßen. Jene können Abwechslung haben; sie seyen nicht an Eine Person gebunden; Weib und Kinder machen ihnen keine Unlust und Sorgen,

und warum sie Bedenken tragen sollten, sich auf diese Art zu helfen, da die Canonisten unsrer Kirche deutlich sagen, die Kirche habe den Priestern die Ehe verboten, nicht aber, H.— zu halten — Ein Sprüchlein, wovon ich Dir sonst schon geschrieben habe — Ein anderer gar nicht alter Römischkatholischer Skribent lehrte öffentlich: „Der Geistliche, der „H.— triebe, seye kein Ketzer, außer, „wenn ein hartnäkiges Urtheil des Verstandes wider das Wort Gottes und „das Gebot der Kirche hinzu komme, „so, daß er behaupte, einem jeden „seye ein Weib so nothwendig und unentbehrlich, als Speise und Trank; „oder das Gelübd der Keuschheit seye „schlimmer als Ehebruch und Unreinigkeit.“ Ist es auf diese Weise nicht am Tag, daß vielleicht tausende, die man um ihrer gänzlichen Untüchtigkeit willen zu einem so heiligen Amt von

dem

dem Schafstall der Kirche mit Gewalt abhalten sollte, sich eben deswegen in denselben eindringen, um ihren bösen Lüsten den Zügel nach aller Herrlichkeit schießen zu lassen, das sie im Ehestand nicht so bequem und ungehindert thun zu können glauben? Wie können solche ihre Zuhörer vor den Sünden der Unzucht und Hurerey warnen, sie zur Keuschheit und Reinigkeit des Leibes und der Seele ermahnen, wenn sie sich nicht nur gleicher Vergehungen schuldig wissen, sondern auch alle Ursache haben, zu glauben, daß ihr schändliches Leben ihren Zuhörern bekannt sey? Ich erschrecke, wenn ich solche Betrachtungen bey mir anstellen muß, und würde mich kaum zu fassen wissen, wenn ich mich nicht mit der festen Ueberzeugung aufrichtete, einmahl die Zeit könne nicht mehr ferne seyn, da diesem großen und vielfachen, und in so mancher Rücksicht bedau-

daurungswürdigen Uebelstand, den man nun lang genug, 6 — 700. Jahre, nachgesehen und ihn, wiewohl mit unaufhörlichem Widerspruch der Gutgesinnten in unserer Kirche, geistlichen und weltlichen Standes, geduldet habe, abgeholfen werde. Hat man schon manches verbessert, das einer Verbesserung bedurfte, warum soll es hier immer beym alten bleiben? Sieht man ein, daß das Mönchswesen eine Sache ist, nach der man sehen, und die man in andere Wege einleiten dürfe, um offenbare Mängel und Gebrechen wegzuschaffen, und für die Kirche Gottes etwas erspießliches zu stiften, da doch die Klostergelübde auch Gebote der Kirche sind: warum soll das Gebot der Kirche von dem Cölibat der Priester nicht auch einen Abfall leiden können? Doch Geduld! Die Scene kann sich plözlich ändern. Es darf nur einem Minister eines

nes Fürsten, dessen scharfem Blick nichts entgeht, was immer zu Angelegenheiten des Staats gehört, einfallen, den Cölibat der Geistlichen in diesem Gesichtspunkt zu betrachten, und die Frage aufzuwerfen, ob er dem Staat vorträglich oder schädlich sey, so ist es gethan; und wie diese Frage beantwortet werden müße, darauf darf man sich gar nicht lange besinnen. Du wirst mich anhören, wenn ich Dir meine Gedanken kürzlich vorlege. Ein Regent ist nur deswegen und zu dem Ende Regent, damit seine Unterthanen glückliche Menschen seyn mögen. Wenn er das bewürckt, oder wenigstens sich alle Mühe giebt, es zu bewürken, so thut er seiner großen Pflicht eine Genüge. Daß die Geistlichen, die in einem gewißen Land leben, anch Unterthanen des Landesherrn siud, wenn sie schon daneben auch unter dem Pabst und den Bischöffen stehen,

hen, das mag meinetwegen noch einem Widerspruch unterworfen seyn; ich für meine Person bin davon vollkommen überzeugt. Behauptet ja ein Schriftsteller aus unserer Kirche, daß auch die Klöster und die Versammlungen der Mönche darinnen, sammt allen Orden der weltlichen Gewalt unterworfen seyen, weil die Gelübde gar nicht zur Seeligkeit nöthig sind, dardurch man sich zu einem von andern Bürgern abgesondert Leben verbindet, und außerordentlichen Vorgesetzten blindlings unterwirft, welche uns die Religion und die Natur nicht gegeben hat, und welche keinen andern Vorgesetzten erkennen, als den Römischen Pabst selbst, u. s. w. Sind die Mönche dem Landesherrn unterworfen, so sind es noch vielmehr die Weltpriester; und sind es diese, so ist der Landesregent nicht nur berechtigt, sondern so gar verbunden, auch für ih-

re

re Glückseeligkeit zu sorgen, und wenn ihnen jemand daran hinderlich seyn will, sie dabey zu erhalten und zu schützen. Der Ehestand ist zur Beförderung der menschlichen Glückseeligkeit von Gott, der am besten wissen muß, was gut ist, eingesetzt. Etwas Unheiliges kann er auch nicht seyn, sonst könnte er weder von Gott seinen Ursprung haben, noch schon im Stand der Unschuld gestiftet worden seyn. Ein Regent ist also befugt, troz denen, die etwas dawider einwenden wollten, diesen Stand allen Gliedern seines Staats, für deren Wohlfahrt er besorgt ist, zu gestatten, und sie bey dem Recht, das ihnen Gott und die Natur eingeräumt hat, zu handhaben. Die Ehe, durch welche das menschliche Geschlecht fortgepflanzt und die bürgerliche Gesellschaft erhalten wird, ist eine Sache, darüber die weltliche Obrigkeit nothwendig wachen muß. Sie

kann und darf nicht gestatten, daß die Geistlichkeit sich das Recht anmaßt, sie den Unterthanen zu versagen. Die Ursache ist leicht einzusehen, und hat einen offenbaren Einfluß auf die Bevölkerung; der Staat verliert bey der Ehelosigkeit der Geistlichen. In den Ländern, die der Römischkatholischen Religion zugethan sind, ist ohnehin die Geistlichkeit weit zahlreicher, als in den Ländern der Protestanten. Man zähle z. E. die Erz- und Bisthümer, Abbteyen, Dechaneyen nur in den Königreichen **Frankreich** und **Neapel**, anderer Katholischer Staaten, **Spanien** und **Portugall**, und einiger kleinern in **Italien, Mayland, Florenz, des Kirchenstaats**, 2c. 2c. nicht zu gedenken, zusammen, und vergleiche damit in Protestantischen Ländern, dem Protestantischen **Deutschland, England, Dännemark, Schweden, Preussen,**

sen, nach Verhältniß der Größe die gottesdienstliche Personen, man wird erstaunen, wie gering ihre Anzahl in diesen Ländern gegen ihrer Menge in jenen ist. Es wird nicht fehlen, so sind 2. Drittheile Priester mehr in einem katholischen, als in einem protestantischen Lande, die Mönche und Nonnen nicht einmal mit eingerechnet. Daß die Religion bey dieser überwiegenden Anzahl von ihren Dienern nichts gewinne, ist am natürlichsten daraus zu erweisen, daß bey den Protestanten die Religion doch nicht zu Grund geht, wenn sie schon weit wenigere Geistliche haben. Kein Gewinn ist schon Schade. Daß der Staat nichts dabey gewinne, sondern vielmehr verliere, ist aus manchen Ursachen klar. Ich begnüge mich, nur ein paar anzuführen. Die Geistliche gehören zu den Gelehrten, wenn sie schon nicht allemal, besonders

in unserer Kirche, unparteyisch zu reden Gelehrte sind. Zuviele Gelehrte sind dem Staat schädlich. Es giebt viele andere Lebensarten, die man weit weniger entbehren kann, als die Gelehrte; diesen werden diejenigen entzogen, die sich ohne Noth in die Zunft der Gelehrten einschreiben lassen, oder Geistliche werden. Akerbau, Handlung, Fabriken uud Manufakturen leiden unter der übermäßigen Menge der Gelehrten und Geistlichen Noth, und doch sind es die Dinge, die zum blühenden Wohlstand eines Staats ungemein viel beytragen. Die Geistliche zahlen keine Steuren, und sind von Abgaben frey, wenigstens in katholischen Ländern; was muß das für einen Riß in die Einkünfte des Staats machen! Entweder werden diese gar darum verkürzt, oder müssen die übrige Unterthanen in die Lücke stehen. Bey beydem leidet der Staat.

Hierzu

Hierzu kommt nun noch die Ehelosigkeit dieser vorhin schon allzuzahlreichen Gesellschaft in dem Staat. Ist es zu viel, wenn ich annehme, in einem katholischen Lande machen die Geistliche den dritten Theil der Einwohner aus? Ich glaube nicht. Und diese nun tragen lediglich nichts zur Bevölkerung bey. Es ist zu verwundern, daß die Provinzen, die dem Gehorsam des Pabsts unterworfen sind, in Absicht auf die Volksmenge noch keinen Banquerout gemacht haben. Was aber noch nicht geschehen ist, kann in Zukunft geschehen, wenn dem Uebelstand nicht abgeholfen wird. Ein Gewißer rechnet folgende Dinge zu den Ursachen der Zerstörung des menschlichen Geschlechts, Pest, Krieg, Hunger, Erdbeben, Ueberschwemmungen, Kastraten, Geistliche. So hart das lautet, die Geistliche in die Reihe der Landplagen zu setzen,

so gegründet ist der Gedanke. Pest, Krieg, Hunger entvölkert die Erde; das thut die Ehelosigkeit der Geistlichen nicht minder: also ist in diesem Betracht kein Unterschied unter dieser und jenen. Jenes sind dazu noch vorübergehende und nicht immer fortdaurende Landplagen; diese aber wütet unaufhörlich unter den Menschen fort. Wenn die Pest in einem Lande in wenigen Monathen einige Tausend dahinreißt, so erschrickt man darüber; und doch bringen tausend unverheurathete Priester in einem Jahr eben diese Würkung hervor; darüber entsetzt man sich nicht, weil mans gewohnt ist. Kriege haben seit etlichen hundert Jahren viele Millionen Menschen dahin geraft: könnte man die Geistliche zählen, die innerhalb dieser Zeit in der Welt gewesen sind, ohne etwas zur Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts beyzutragen,

und berechnete man nur nach der Mittelzahl diejenige, die von ihnen hätten erzeugt werden können, so würde die Anzahl **dieser** ungeheuer größer seyn, als derer, die in den Kriegen umgekommen sind. Zwar murmeln einige, es gehe bey den Geistlichen, wenn sie schon ehlos seyen, nicht ganz ohne Bevölkerung ab; wenigstens habe es Zeiten gegeben, da sie in diesem Stück ihren Mann gestellt hätten. Man führt in der Kirchengeschichte eine hieher gehörige Begebenheit zum Beweis an. **Der Pabst Gregor der Große** habe einstens auf einer feyerlichen Visitation die Früchte der den Geistlichen verbotenen Ehe zu seinem großen Schrecken wahrgenommen, und in einem Fischteich, der einem Kloster zugehört habe, 6000. Kinderköpfe gefunden; dieß habe ihn veranlaßt, sein voriges Verbot aufzuheben, und den apostolischen

Rath auch genießen zu lassen: Es ist besser heurathen, denn brennen, oder Gelegenheit zu Mordthaten zu geben. Die Geschichte riecht nach der Fabel; ich möchte nicht darauf rechnen. Man bedarf ihrer aber gar nicht, um eine Aehnlichkeit zwischen der Ehelosigkeit der Klerisey und den Kriegen zu finden. Diejenige, die der Welt gar nicht geliefert werden, wenn sie ihr durch den ordentlichen Weg der Ehe hätten geliefert werden können, sind ihr so gut entzogen, als wenn sie ihr durch Mord entzogen worden wären. Man hat die Frage aufgeworfen, ob seit der Erfindung des Schießpulvers durch **Konstantin Angklizen**, einen Mönchen, die Kriege für das menschliche Geschlecht verderblicher geworden seyen, als vorhin, da man sich, um einander umzubringen, anderer Waffen bediente? Man mag darauf antworten, wie man

will, so zweifle ich, ob dieser Mönch durch seine Erfindung dem Menschengeschlecht mehr geschadet habe, als die Päbste, denen man die Ehelosigkeit der Klerisey zu danken hat. Und diese haben allemal mehr Verantwortung, da sie es mit Vorbedacht und mit häufigem scharfem Widerspruch anderer gethan haben, als der Mönch, der ohne allen Vorsatz, etwas so mörderisches in die Welt zu bringen, ganz von ungefehr auf diese Erfindung gekommen ist. **Theurung** und **Hunger** hat schon grosse Niederlagen unter den Menschen angerichtet, es ist eine der fürchterlichsten Plagen. Aber gewiß ist nicht die Helfte Menschen dardurch aufgerieben worden, als das Kirchengebot des Cölibats der Geistlichkeit auf der Erde anfzutreten gehindert hat. Endlich **Kastraten** — Man hält diese Erfindung, Personen männlichen Geschlechts etwas zu

 rauben,

rauben, das ihnen die Natur aus grossen und weisen Ursachen gegeben hat, für etwas Unmenschliches; nur an den Höfen barbarischer Regenten im Morgenlande sind sie unentbehrlich in den Harems, damit sich die verliebte Prinzen der Keuschheit ihrer Freundinnen, deren eine so große Anzahl ist, versichert halten können. In Italien ahmt man hierin den Morgenländischen Prinzen nach, freylich in einer andern Absicht, die aber, genau betrachtet, nicht edler ist — um vortrefliche Sänger zu haben. Daß das der Bevölkerung, besonders in einem Lande, wo vorhin alles von Mönchen und Geistlichen wimmelt, nicht vorträglich seye, ist leicht zu begreifen. Ich habe noch zweyerley hiebey zu bemerken: Einmal: Pest, Krieg, Hunger, und Kastraten, zusammengenommen, haben, seitdem die Ehelosigkeit unter der Klerisey eingeführt ist, der

Erde gewiß nicht so viele Bürger entzogen, als dieses Kirchengebott. Seit mehr, als hundert Jahren ist die Pest etwas Seltenes in den allermeisten Provinzen von Europa. Eine reinlichere Lebensart, Nüchternheit und Mäßigkeit, genauere Diät — einige behaupten sogar, der Gebrauch des Caffeegetränks — E die höher getriebene Kunst der Aerzte, und, ich scheue mich nicht auch das noch hinzuzusetzen, aufgeklärtere Begriffe, da man sonst in Pestzeiten, besonders unter dem Pöbel, dießfalls gut Türkisch dachte, haben diese Plagen so von unsern Grenzen verbannt, daß ich nicht weiß, ob man sie noch sollte zu befürchten haben. Die **Kriege** sind nicht mehr so häufig und so mörderisch, als ehemal. Man hat die Kunst gelernt, Länder durch Federn in den Kabinettern zu erobern, ohne Menschenblut auf der Erde strömen zu lassen; und wenn es

würklich Krieg giebt, besonders zu Lande, so bringt ein baldiger Friede die Waffen wieder zur Ruhe. **Theurung** und **Hungersnoth** sind auch seltener, als sie vor Jahren gewesen sind. Wenn man schon der Vorsehung dabey nicht aus der Hand gehen kann, von welcher Mißwachs, die Ursache der Theurung, abhångt, so hat man doch auch das in unsern Tagen gelernt, durch kluge Policeyanstalten diese Plage so erträglich und leidlich zu machen, als immer möglich ist. **Zum andern** aber muß ich einem Einwurf begegnen, der mir aus eben diesem, was ich bisher gesagt habe, gemacht werden könnte. Ein hitziger Vertheidiger des Cölibats der Geistlichen wird sagen: Wohlan, wenn also Krieg, Hunger und Pest keine solche Niederlagen mehr unter den Menschen anrichten, als vormalen, was klagt man über den Cölibat der Priester?

Der angebliche Schade wird reichlich dardurch ersetzt, daß jene zerstörende Zufälle theils seltener, theils erträglicher sind, als in vorigen Zeiten. Wenn es also auch eine Sache der Regenten wäre, sich darein zu mischen, wie sie es nicht ist, so hätten sie Ursache, gelinder davon zu denken, und in Erwägung zu ziehen, daß sie ja für die Bürger, die etwa, wenn es wahr ist, so viele unverheurathete Geistliche dem Staat entziehen, durch die Seltenheit der in vorigen Zeiten so gewöhnlichen Ursachen der Entvölkerung reichlich und zum Ueberfluß schadlos gehalten werden. Ich fürchte mich vor diesem Einwurf nicht, so scheinbar er ist. Warum soll man Ein Uebel noch dulden, bloß deswegen, weil zwey oder drey andere Uebel gehoben sind? So bald erwiesen ist, daß die Ehelosigkeit eines ansehnlichen Theils der menschlichen Gesellschaft ein Uebel

ist

ist, und daß sie das sey, davon zeugt ihre Würkung, nämlich die Entvölkerung — so bald ist auch die Befugniß, diesem Uebel abzuhelfen, dargethan; ja nicht nur die Befugniß, sondern auch die Verpflichtung auf Seiten derer, die die Macht dazu in Händen haben. Doch die Bevölkerung ist es bey weitem nicht allein, warum Regenten alles Ernsts darauf dringen sollten, das nun so lange und nur gar zu lange im Schwang gegangene Verbot der Ehe bey der Klerisey abzuschaffen. Es sind noch andere Rücksichten, die bey nahe eben so wichtig sind, und auf die ein sorgfältiger und gewissenhafter Regent ohne Anstand Bedacht zu nehmen hat. Dem Staat, und seinem Oberherrn ist daran gelegen, und muß daran gelegen seyn, daß die Religion, und die Ehrfurcht für dieselbige ungekränkt bleibe und aufrecht erhalten werde. Das müßen so gar diejenige

nige Regenten gelten lassen, die für ihre Person selbst nicht eben gar religiös sind. Auch in einem Land, wo die Freyheit zu denken aufs höchste getrieben wird, wo man sagen und schreiben und drucken lassen darf, was man will, dergleichen Länder es in Europa giebt, ist doch derer immer die gröste Anzahl, die keine Irreligionairs sind; sonst könnte auch der Staat nicht bestehen. Ganze Gesellschaften von solchen, die keinen Gott, keinen Himmel und Hölle glauben, werden nicht geduldet, besonders, wenn sie ihre Sätze ausstreuen und Glaubensbrüder werden wollten. Was trägt aber nun am meisten dazu bey, daß die Religion im Ansehen bleibt, die die Stütze des Staats ist? Fürwahr nicht die Gelehrsamkeit der Geistlichen, nicht ihre Beredsamkeit, so großen Einfluß beydes auch auf die Laien hat; sondern vielmehr ein tugendhaftes Leben

ein unsträflicher Wandel derer, die die Religion predigen, und die Sakramente verwalten. **Nicht die Wahrheit,** sagte einstens ein rechtschaffner Mann, **ist es, die die Menschen überzeugt, sondern der Mann, der sie sagt.** Ich glaube, daran könne kein vernünftiger Mensch zweifeln. Du weißst nun schon, mein Lieber, was ich damit sagen will. Ist es wohl möglich, daß **alle** unsere Priester den Ruhm der Heiligkeit, auch nur eines vor Menschen unanstößigen Wandels, bey ihren Zuhörern, überhaupt bey Weltleuten behaupten können, so lang sie, ganz wider ihr Vermögen, genöthiget bleiben, außer der Ehe zu seyn? Kann man den Laien zumuthen, zu glauben, daß ihre Lehrer mehr, als Menschen, seyen, da sie, wie es nicht anders seyn kann, die menschliche Schwachheit und Gebrechlichkeit in andern Stücken je und je blicken

lassen?

lassen? Sie würden aber mehr, als Menschen seyn, wenn sie diejenige Keuschheit, die man von ihnen fordert, ausser der Ehe behaupten könnten. Wenn das nun die Laien vors erste nicht glauben, und dann aber auch Geschichtichen aufzuzählen wissen, die etwas ganz anders, als die unbefleckte Reinigkeit ihrer Priester am Leib und an der Seele beweisen: wer will sich verwundern, wenn sie die Religion für ein bloßes Geschwätz halten, mit der man machen könne, was man wolle, da ja die Geistliche auch anders leben, als sie lehren. Der Nachtheil für das Christenthum, der hieraus entsteht, ist sichtbar, und muß sich ohnfehlbar auch auf den Staat verbreiten, der doch allemal glücklicher seyn wird, wenn seine Mitglieder tugendhaft sind, als wenn sie sich in allen Lastern herumwälzen. Und sage mir doch, sind nicht die protestantischen

Staaten in allem Betracht blühender, als die katholische, wenn ich wenige, z. E. die unserm allerdurchlauchtesten Kaiser angehörige, ausnehme, die sich freylich mit allen andern messen können? Ich suche nun die Ursachen hievon nicht bloß in diesem Umstand; aber er trägt doch das Seinige auch, und gewiß ein nahmhaftes, dazu bey. Die Geistlichen werden dardurch, wenn sie heurathen, mit dem übrigen Körper der bürgerlichen Gesellschaft genauer verbunden; sie nehmen mehrern Antheil an seinem Vortheil und Schaden, und suchen, nach ihren Kräften jenen zu befördern, und diesen abzuwenden. Wie viele Mädchen werden versorgt und berathen, wenn auch Priester freyen dürfen, die sonst ihre Tage in Unmuth und Kummer über ihre ewige Jungfrauschaft hätten zubringen müßen! Die Kinder, die aus diesen Ehen gebohren werden, genießen eine

bessere

bessere Erziehung: Vortheil genug für den Staat, wenn er in Zukunft nicht nur mehrere, sondern auch bessere Bürger erhält. Man bekommt ein besseres Vertrauen zu den Geistlichen, wenn sie auch hierinn Erfahrung bekommen, die ihnen bisher gemangelt hat. Der Unterricht der Jugend in der Religion, bey dem doch die Hauptsache auf die Geistliche ankommt, muß ein Großes dabey gewinnen, wenn diese Herren nun, wenn sie eigene Kinder haben, besser, als vorher, einsehen, wie viel Kunst, Geduld, Einsicht und Mühe dazu gehört, sich junger Herzen zu bemächtigen, und sie zu ihrem wahren Glück zu bilden. Ich kann dir nicht verhalten, zu was für einer andern wichtigen Betrachtung mir eine Stelle, die ich erst gestern bey Erasmo gelesen habe, Anlaß gegeben hat. Er sagt: „Wenn „jemand auch unwissend falsch geschworen „hat, so verfluchen und verabscheuen wir

„ihn. Was wird und muß man also „von Priestern denken, die sich eidlich „zu der Keuschheit verbindlich gemacht „haben, die sie doch weder würklich hal„ten, noch zu halten gedenken?„ Jedermann weiß, daß die Geistliche sich theuer verpflichten müssen, keusch zu bleiben. Wenn nun der Laie sieht und weiß, daß dieser Verpflichtung nicht nachgelebt wird, was wird er von dem Eid denken? Wird er ihn nicht auch auf die leichte Achsel nehmen? Wird sich der Fürst auf seinen Huldigungseid, und die untergeordnete Obrigkeiten auf die Eide, die ihnen sonst geschworen werden, zur Entdeckung der Wahrheit, zur Beobachtung gewisser Pflichten, an denen dem Staat viel gelegen ist, verlassen können? Was sich sonst noch für Folgen hieraus ziehen lassen, ist leicht zu erachten. Ich darf Dir nicht alle sagen, theils, weil ich mich scheue, sie nahmhaft zu machen; theils,

weil ich vermuthe, Du werdest eben darauf fallen. Kurz, ich mag das Beste der bürgerlichen Gesellschaft auf einer Seite betrachten, auf welcher ich will, so finde ich Ursachen genug, die es einsichtsvollen Regenten äusserst nahe legen müßen, eine Aenderung hierinn zu machen, oder machen zu lassen, und darauf zu dringen, daß sie vorgenommen werde. Einem Zweifel muß ich noch begegnen, der fast der wichtigste ist, den man wider den Ehestand der Priester aufwerfen kann. Wenn die Priester unverheurathet sind, und also auch keine Familie haben, so hat man eher freye Hände, mit ihnen, wenn sie in ihrem Amt nachlässig und treulos sind, wenn sie sich solcher Verbrechen schuldig machen, die die Absetzung verdienen, nach der gehörigen und nöthigen Schärfe zu verfahren; man darf sich das Mitleiden mit der Familie, und die Bekümmerniß,

 wie

wie die Unschuldige, die keinen Theil an der Vergehung des Ehegatten und Vaters haben, zu versorgen und berathen seyen, nicht von der Handhabung der Gerechtigkeit abhalten, sich nicht hindern lassen, dem Aergerniß zu steuren, gerade durchzugehen, das unwürdige Glied von der Gesellschaft abzuschneiden, und kurzweg einen andern an seine Stelle zu setzen, der das wieder gut macht, was jener verdorben hat. Ich würde diesem Einwurf einiges Gewicht beylegen, wenn man mir überzeugend darthun könnte, daß die katholische Kirche nach Proportion weniger ärgerliche, wenigstens bedenkliche, Priester habe, als die protestantische; daß man in der unsern würklich bey sich ereignenden Fällen so nach der strengen Gerechtigkeit verfahre, und daß das in der protestantischen nicht geschehen. Ehe ich davon vollkommenen Beweis habe, — und daran möchte es

bey

bey genauerer Nachfrage wohl fehlen — heißt der Zweifel so viel, als nichts, und wird nur vorgebracht, um etwas zu sagen, das aber mit der Erfahrung ganz und gar nicht übereinstimmt: ja man darf ihm ein anderes Raisonnement getrost entgegen setzen, das dahin auslauft: Wenn ein Priester nicht gar alles Gefühl von Ehrlichkeit verlohren, und nur noch einen Funken Liebe für die Seinige in seinem Herzen hat, so wird er sich den Anblick seiner Gattin und Kinder, um diese Unschuldige nicht in Noth und Elend zu stürzen, gewiß von Lastern und Vergehungen abhalten lassen, die ihm die Absetzung zuziehen könnten: ja er wird, um diesen auch nach seinem Tode noch ein gutes Fortkommen, die Liebe und Vorsorge anderer, auch allenfalls Wohlthaten zu verschaffen, in seinem Amt doppelten Eifer und Treue beweisen. Noch mehr aber! wie viel kann eine vernünfti-

ge Gattinn durch Klugheit, Zureden, Vorstellungen, Ermahnungen, Thränen bey ihrem Gemahl ausrichten, wenn er auf Abwege gerathen will! — Wie viel haben schon erwachsene Kinder zuwege gebracht, und zur Herumholung eines Vaters ein Grosses beygetragen, der, wenn er allein und sich selbst überlassen gewesen wäre, dem Verderben würde heimgefallen seyn. Ist das nicht Vortheil genug für den Staat, wenn ein Mitglied desselben gerettet, und auf der Bahn der Tugend erhalten wird? Ich schweige davon, was ich schon oben berührt habe, daß das gemeine Wesen einen in die Augen fallenden Vortheil davon hat, wenn die Lehrer des Volks nicht nur Lehrer, sondern auch Vorbilder ihrer Heerden sind, bey welchen Beyspiele weit grössern Eindruck machen, als die beredtesten Predigten und Vorstellungen immer thun können. Und ist nicht das

Muster

Muster eines Priesters vollständiger, wenn er auch Ehemann und Vater ist? Wie viel ist dem Staat an glücklichen, friedlichen, vergnügten Ehen seiner Bürger gelegen! Wie viel an der sorgfältigen, klugen, geseegneten Erziehung der Kinder! Ich weiß nicht, ob er einen wichtigern und größern Gegenstand haben kann, als diesen. In beeden kann ein verheuratheter Geistlicher seinen Zuhörern mit gutem Exempel vorgehen, ihnen aus eigner Erfahrung Vorschläge thun, wie sie diß und jenes angreiffen, wie sie die vorkommende Hindernisse aus dem Weg räumen, und so ihrer Absichten froh werden können! Hingegen der ehelose Priester, wenn er Ehestreitigkeiten schlichten, wenn er zwischen uneinigen Ehegatten Frieden stiften, wenn er zur Erziehung der Kinder Rath ertheilen soll, redet, wie der Blinde von der Farbe, behilft sich mit Spekulationen, die in der Aus-

übung nichts heissen, stoßt da und dort an, weil es ihm gänzlich an der Erfahrung fehlt, die überall, und also auch hier den Meister macht; er besitzt wenig Liebe, Geduld und Sanftmuth, das doch zum Unterricht der jungen Leute, der ja auch einen Theil seines Amts ausmacht, so unentbehrlich ist. Ein anderer Einwurf, den man aber unmöglich in Ernst vorbringen kann, ist dieser: Wenn man voraussezt, daß die Zahl der Geistlichen so ungeheur groß sey, so ist nicht abzusehen, wie sie alle, wenn das Eheverbot aufgehoben werden sollte, Gattinnen finden könnten. Man müßte nur die Comödie wieder spielen, die Romulus nach Erbauung Roms mit den Sabinerinnen gespielt hat, und in benachbarte, und zwar unkatholische Länder — denn in den katholischen ließe sichs natürlicher Weise nicht thun — auf den Jungfernraub ausgehen; und dann träte erst

die große Inkonvenienz ein, daß die Priester Weiber bekämen, durch die sie gar angesteckt und zum Abfall verleitet; oder, wenn auch das nicht geschähe, wenigstens dem Pöbel ein großes Aergerniß gegeben werden könnte. Du wirst es dem Einfall ansehen, daß er nicht von mir herrührt; ich habe ihn einem aufgeräumten Kopf zu danken, der ihn in einer Gesellschaft, wo eben hievon auch die Rede war, auf die Bahn brachte, und nur hören wollte, was ein paar nasenweise Politici, die auch dabey waren, dazu sagen würden. Ich wollte lieber diesen Zweifel dazu brauchen, um daraus zu erweisen, wie sehr die Bevölkerung also durch den ehelosen Stand leiden müsse, wenn ihn jemand im Ernst machen wollte. Wenn die Nonnen aus ihren Kerkern gelassen werden, so wird es Weiber genug geben, ohne daß man zu Jungferncolonien seine Zuflucht nehmen dürfte.

Die wenigsten werden sich wegern, in den heiligen Ehestand zu treten: denn ich traue fast allen die nämliche Gedenkungsart zu, die die zwo Correspondentinnen in den Nonnenbriefen, die Dir ohne Zweifel auch zu Gesicht gekommen sind, haben. Nur wünschte ich, daß alle die Klosterfrauen, die sich bewußt sind, daß sie in eben dem Spital krank liegen, wie die Nonnen in dem Kloster Zankershausen, ewig bey der Jungfrauschaft zu bleiben sich entschliessen möchten. Das Nonnenkapitel, das jenen Nonnenbriefen angehängt ist, mit den fürchterlichen Namen der Mitglieder des Kapitels, würde mir würklich bange machen, wenn ich nicht wüßte, und hofte, es gebe Frauenklöster, deren Bewohnerinnen manchem ehelichen Priester den Ehestand zum Himmel machen würden, wenn die Sache zu Stande kommen sollte. Nein! die Litigantias, die Vulpinas Bissiginnen,

die Bacharanzas Murrerinnen, die Garrulas Offenmaulinnen, die Fingerschleckerinnen, die Blaserinnen, die Bibianas Vollmeyerinnen, die Curiositates Ueberallinnen, die Negligentias Buschlerinnen, die Dormitantias Siebenschläferinnen, die Rechthaberinnen, die Rixandras Händelmacherinnen, die Wohllaberinnen, die Widhopfinnen von Pfauenthal, die Bärenbeisserinnen, und wie die wehrte Namen alle heissen, diese lasse man alle bey ihrem Keuschheitsgelübd unangefochten; sie könnten dem Staat Abdrücke ihrer Tugenden liefern, und dann wäre der letzte Betrug ärger, als der erste, der Ehestand der Priester schlimmer, als ihre Ehelosigkeit. Nur in einem Fall könnten sie, eine oder die andere, etwa eine Bissigin, oder Murrerin, oder Rechthaberin, oder Bärenbeisserin, angebracht werden, wenn man einen Priester, der

Züchtigung

Züchtigung verdient hätte, strafen, oder einen andern, bey dem alle bisherige Correktionsmittel nicht angeschlagen hätten, zurecht weisen wollte. Für solche könnten jene heilsame Arzneyen seyn, und in diesem Fall hätte die Aufhebung des Eheverbots wieder eine neue vortheilhafte Seite. Böse Weiber können mehr thun, als das heilige Officium selbst mit aller seiner Schärfe. Ich habe eine überzeugende Probe davon unter meinen Anverwandten. Du kennst ihn selbst, den Hofrath R. von M. Auf der Universität war er der trozigste Pursche, der bey der kleinsten Beleidigung vom Leder zog, keinen Widerspruch ertragen konnte, fleißig den Bramarbas machte, und seinen Eltern manchen schönen Thaler kostete. Nach absolvirten Studien, oder vielmehr, nach geendigten Universitäts-Jahren, heurathete er in eine angesehene Familie, die ihm zur Hofrathsstelle verhalf.

half. Er traf eine reiche Parthie, und versprach sich den Himmel auf Erden. Aber es fehlte, bey den sonst so günstigen Umständen, der vornehmen Anverwandtschaft und des großen Vermögens, an der Hauptsache, an der Uebereinstimmung der Gemüther. Seine liebe Hälfte würde, wenn sie Mitglied des oben berührten Nonnenkapitels gewesen wäre, der hochwürdigen und gnädigen Frau Aebtissin die Hölle ziemlich heiß gemacht haben. Sie besaß alle Eigenschaften jener Nonnen, und noch mehrere dazu, die sie bey Zeit nach der Vermählung blicken ließ. Mein Vetter wollte die Universitätsmethode zur Hand nehmen, und durch Trotz und Gewalt sich die Oberherrschaft im Hause verschaffen. Aber er fand Widerspruch, den er nun, trotz seines Seitengewehrs, dulden mußte; und wenn ihm ehemal, als Purschen, eine ganze Schaar Renommisten aus dem Wege giengen, so

erlag er nun in wenigen Minuten unter den drohenden Befehlen seiner Gemahlin. Es kostete sie nur einen Blick, so war seine Hitze verraucht. Die Ausgaben, auf die er sich vorher so meisterlich verstanden, und seinen Eltern damit manche trübe Stunde gemacht hatte, gehörten nun nicht mehr unter seine Rubrique; und eine Bouteille Burgunder, dergleichen er ehmal stromweiß vergossen hatte, mußte nun durch die demüthigsten und Wochen lang anhaltenden Bitten von seiner Tenacitas erkauft werden. Ich mag Dich mit weitern Umständen nicht aufhalten, deren ich noch viele anführen könnte, z. Ex. den, daß ihm in einem gewißen Punkt der Korb sehr hoch gehängt wurde, und wenn er alle halb dutzend Jahre Einmal sich seines Rechts bedienen wollte, er theils auf weiß nicht was sonst, in Kleidern, Reisen, Essen und Trinken, Büchern Verzicht thun; theils aufs neue

eine

eine etlichjährige Abstinenz garantiren mußte, damit ihre Schönheit desto länger unverletzt bleiben, und die Anzahl ihrer Anbeter, denen er noch dazu, wenn er nicht ein noch ärgeres Fegfeuer risquiren wollte, grosse Reverenzen machen durfte, nicht abnehmen möchte. Ein anderer wäre in diesen Fegflammen zu Grunde gegangen — wer hätte sich auch darüber verwundern dürfen? — Er aber hielt diese Vorhölle aus, ohne an seiner Gesundheit und Leben Schaden zu leiden. Und nun ist er der nachgebendste, geduldigste, sanftmüthigste, gefälligste Mann gegen jedermann. Dazu hat ihn seine Frau gemacht. Wäre nicht manchem unserer Brüder, z. Ex. dem Kaplan zu J. und dem Dechanten zu K. — Du kennst ja beyde — auch eine solche Kur zu gönnen, damit sie beyde ein bisgen geschmeidiger und traktabler würden? Ich kenne ein Paar Klosterfrauen, die ich ihnen wün-

wünschen möchte; bald würden sie die Erfahrung meines Vetters, des Hofraths, machen; und an jenem würden seine Kollegen, an diesem aber seine untergebene Pfarrer in kurzem Männer haben, die man sich nicht besser wünschen könnte; da sie jezt Leute sind, mit denen es eine Kunst ist, umzugehen. Der spaßhafte Einwurf von dem Mangel an Weibern, der sich, wenn *alle* Priester heurathen dürften, ereignen würde, hat mich weiter abwegs geführt, als ich dachte, und er selbst werth ist. Doch muß ich Dir noch ein Wort darüber sagen: Alte Priester würden sich nicht erst verheurathen wollen; über den Hauptzweck des Ehestandes sind sie hinaus: und welches Frauenzimmer würde sich entschließen, ihnen die Hand zu geben, da die Hagenstolze in so übelm Rufe sind? Der andere Zweck bey der Ehe, die gegenseitige Hülfe, die Alten besonders nöthig ist,

kann

kann endlich auch auf andere Weise, so wie bisher, erhalten werden. Manche, auch noch von gutem und frischem Alter, würden den Cölibat aus Wahl beybehalten, weil sie sich nun schon drinnen festgesetzt, und die Gabe der Erhaltung haben. Dieser möchte aber freylich die geringste Anzahl seyn. Was wir beede thun würden — das können wir selbst nicht sagen. Nicht wahr? Unserer Liebe zur Einsamkeit ungeachtet wäre es doch möglich, daß die Beyspiele anderer etwas über uns vermöchten, und es dürften uns nur ein Paar liebenswürdige Kinder bekannt werden, so wären wir bald gefangen; doch wir wollen nicht von uns selbst reden, sondern uns begnügen, um des allgemeinen Besten, und um der offenbaren Bedürfniß der Kirche und des Staats willen zu wünschen, daß der Zeitpunkt nahe seyn möge, in dem diese so höchstnöthige Sache zu Stand kommt.

Schwierigkeiten wird es immer haben; aber man muß einen Unterschied unter Schwierigkeiten und Unmöglichkeiten zu machen wissen. Wer hätte die grossen Veränderungen, die bereits mit den Mönchen vorgegangen sind, und noch vorgehen werden, nicht vor drey Jahren für Unmöglichkeiten gehalten? Daß es keine gewesen sind, beweißt das, was geschehen ist, und noch ferner geschehen wird. Unbegreiflich ist mir, daß der Verfasser der kleinen Piece: Die Reformation in Deutschland zu Ende des achtzehenden Jahrhunderts davon kein Wort sagt, da sie doch ohne die Aufhebung des Verbots der PriesterEhe nicht nur gar unvollständig seyn, sondern so viel als nichts heissen würde. Wenn diejenigen, die etwas dazu zu sagen haben, den Grundsatz fest halten: Die Kirche kann nichts verordnen, was unmöglich, und ihr selbsten und dem Staat schädlich

ist, so werden sie sich nicht mehr lange besinnen, zuzugreifen, und sich alles, was man darwider haben möchte, nicht irren zu lassen. An eine Verjährung wird man doch hoffentlich nicht denken. Sie schlägt hier gar nicht an. Sich vor dem Naserümpfen der Protestanten fürchten, daß man dardurch der Lehre ihrer Kirche und ihrer Disciplin nahe komme, wäre lächerlich. Was geschieht, geschieht nicht ihnen zu Gefallen, oder als ob man etwas von ihnen lernen wollte. Gesetzt aber, sie nähmen es dafür an, was geht sie das an, was in unserer Kirche vorgeht? Sie sollen sich nur um das bekümmern, wie sie ihren eigenen Gebrechen abhelfen. Ob es der Pabst, oder die Regenten, oder beyde zugleich thun werden, und thun sollen, darüber habe ich das Herz nicht, zu entscheiden. Freylich haben eigentlich

die Fürsten die Aussprüche der Kirche über Glaubensartikel nicht zu kritisiren. Aber mit den Verordnungen der Kirche, die die Disciplin angehen, die auf die politische Verfassung des Landes und der Unterthanen, mit Einem Wort, auf die bürgerliche Glückseligkeit des Staats einen Einfluß haben, ist es ein anders. Wer will es den weltlichen Mächten absprechen, *darnach zu fragen*, und solche Einrichtungen zu machen, die sie den Erfordernissen ihrer Staaten bequem finden? Lieber Bruder, wir haben in dem gegenwärtigen Jahrhundert noch achtzehen Jahre vor uns. Ich hoffe, dieser Zeitpunkt solle für unsere Kirche, und für unsere Priester merkwürdig werden. Pabst Gregor VII. hat seinen Namen darburch verewigt, daß er den Geistlichen jenes Gebot gegeben hat. Welchem von seinen Nachfolgern ist es vorbehalten,

ten, sich dardurch zu verherrlichen, daß er es, weil es nun Zeiten und Umstände erfordern, wieder aufhebt? Ich wollte Dir noch mehr über diese Sache schreiben, Du wirst aber an diesem genug haben. Der gegenwärtige Brief ist mir ohnehin zu lange gerathen. Antworte mir aufrichtig, und scheue Dich nicht, mir noch mehrere Einwürfe vorzulegen, als ich nun selbst beantwortet habe. Ich getraue mir, Dir auf alle Bescheid zu geben. Noch Eins! Wenn man mit den Klöstern fertig ist, schreibt man aus Wien, so will man zu andern Dingen schreiten. Könnten nicht die Priester-Ehe unter diese Dinge gehören? Lebe wohl.

E N D E.

Bayerische Staatsbibliothek München

Druckfehler
in dem III. Bändgen.

S. 49 Zeile 15 für erlauchtete, ließ erleuchteten

S. 50 Z. 14 für scheinen ließ schreiben

S. 60 Z. 1 für nichtig ließ nicht

S. 90 Z. 11 für andere ließ andern

—— Z. 12 für *aufhelfen* ließ *aushelfen*

S. 95 Z. 19 für der ließ den

S. 102 Z. 8 für soll die ließ soll ich die

S. 111 Z. 15 für in eine ihrer ließ in ihre

S. 122 Z. 14 für verdrießliches ließ verdienstliches

S. 180 Z. 21 für reden ließ werden

S. 185 Z. 1 von einem wird ausgestrichen.

S. 200 Z. 6 für Gebräuchen ließ Gebrechen.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gaum, Johann Ferdinand, 1738-1814

Neue Briefe für und wider das Mönchswesen Dem Herrn Kardinal von ***
zugeeignet

Bd.: 4

S.l. 1782

H.mon. 271#Beibd.3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10137439-3
VD18 80250920-001